

Anzelpreis 70 Heller.

Redaktion:
Prag, II.

Legationsredaktion:
26795, 31499.

Kassierredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Titel.
Dělnická akademie
Pr

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 7. Juni 1929.

Nr. 133.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Erste Kabinettsitzung Montag.

London, 6. Juni. (Reuter.) MacDonald hat Baldwin in seiner Amtswohnung Downing-street Nr. 10 besucht. Baldwin hat erst kürzlich sein eigenes Haus in London verkauft. MacDonald, der nicht darauf drängt, in die Amtsrésidence einzuziehen, wird abwarten, bis sich Baldwin eine neue Wohnung beschafft und einrichtet. Gemäß einem Uebereinkommen zwischen dem gewesenen und dem neuen Premierminister werden morgen in Windsor die Amtsstempel übergeben werden. Man erwartet, daß die erste Sitzung des neuen Kabinetts Montag stattfinden wird, worauf sich MacDonald zu einem kurzen Aufenthalt nach Schottland begeben wird.

Henderson Außenminister?

London, 6. Juni. (Reuter.) Da Thomas wahrscheinlich zum Minister für die mit der Arbeitslosigkeit verbundenen Fragen ernannt werden wird, nimmt man jetzt allgemein an, daß zum Staatssekretär des Neuern Arthur Henderson ernannt werden wird. William Graham wird zum Präsidenten des Handelsamtes (Handelsministerium) ernannt werden. Man nimmt an, daß die Ministerliste morgen abends veröffentlicht werden wird.

Um die Arbeitslosenversicherung.

Berlin, 6. Juni. (Eigenbericht.) Der völkerechte Reichswirtschaftsminister Curtius hat in der gestrigen Reichstagsitzung einen Vorschlag gegen die Arbeitslosenversicherung unterbreitet, der gleichzeitig ein Angriff auf die Sozialdemokratie war, weil diese stets in Magdeburg für die unbedingte Erhaltung der Arbeitslosenversicherung ausgesprochen hat.

In der heutigen Reichstagsitzung gab der Sozialdemokrat Brandes eine Erklärung ab, in der festgestellt wurde, daß Curtius nicht im Namen des Kabinetts, sondern für seine Person gesprochen habe. Die Sozialdemokratie werde allen Bestrebungen, die auf einen Abbau der Arbeitslosenversicherung abzielen, energig entgegenzutreten. Die Arbeitslosen hätten bisher alle Not ihres Daseins geduldig ertragen, im Gegensatz zu jenen Kreisen der Bevölkerung, die ihrem Unwillen über die wirtschaftliche Krise durch den Sturm auf die Finanzämter Ausdruck geben.

Der Redner begründete dann einen sozialdemokratischen Antrag auf Schaffung eines von Arbeitern und Unternehmern besetzten Selbstverwaltungskörpers zur Regelung der Eisenwirtschaft auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage.

Im weiteren Verlauf der Sitzung kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem deutschen Industriellen Klönne und dem Demokraten Georg Bernhard sowie zwischen dem Reichsbankpräsidenten Schacht und dem Großindustriellen Tjhe. Als Schacht davon sprach, daß der Abbruch der Pariser Verhandlungen zum Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft geführt hätte, rief Tjhe: So eine Krise brauche ich. Er gab also zu, daß die Deutschen nationalen einer neuen Inflation zustimmen wollen.

Beginn der Ratstagung.

Madrid, 6. Juni. Das Komittee zur Prüfung des Berichtes des Dreierausschusses über die Minderheitenfragen ist heute vormittags um halb 12 Uhr in dem Senatsgebäude zu einer Sitzung zusammengetreten, die lediglich die Besetzung des Berichtes des Dreierkomitees brachte. Die allgemeine Aussprache wird am Freitag vormittags aufgenommen werden, während der heutigen Nachmittag der weiteren Aufnahme zwischen den einzelnen Delegationen in Bezug auf die Behandlung des Berichtes dienen soll. In dem Komitee sind sämtliche Mächte, abgesehen von Deutschland und England, durch ihre regelmäßigen Delegierten vertreten. Bis zur Ankunft Dr. Stresemanns wird die deutsche Delegation von Staatssekretär von Schubert geführt, der zur heutigen Eröffnungssitzung in Begleitung von Ministerialdirektor Dr. Gauß und Geheimrat Freiherr von Weizsäcker erschienen ist. Der englische Botschafter Sir George Graham ist mit dem Kronjuristen Sir Hurst erschienen. Die Beratungen des Komitees werden von dem gegenwärtigen Komitteepräsidenten Scialoja (Vatien) geleitet, dessen Amtsbefugnisse erst am Montag auf den japanischen Delegierten Adatschi übergehen werden.

Wie lange darf der Fleisch- und Mehlwucher noch ungestraft weitergehen?

Der Preisschub auf dem Getreidemarkt muß den Konsumenten zugutekommen! — Für Suspendierung des Viehzolles.

Die Genossen Pohl und Leibl haben gestern im Rahmen unserer Fraktion folgende Interpellation betreffend Maßnahmen zur Verbilligung der Lebensmittel eingebracht:

Anfolge der äußerst günstigen Ernteschätzungen und größeren Weltvorräte ist in den letzten Wochen ein rapider Preisschub auf den Produktenbörsen eingetreten, der sich jedoch für die Konsumenten gar nicht oder nur in ganz geringem Maße ausgewirkt hat.

Die Roggenpreise, welche noch am 26. März in Prag mit 160—170 notierten, sind am 4. Juni auf 132—137 gesunken. Während hier der Preisschub im Inland noch über das Maß der Preisbewegung auf den Weltmärkten hinausgeht,

sind die inländischen Weizenpreise der Bewegung auf den Weltmärkten nur ägernd gefolgt.

In Chicago beträgt die Verbilligung etwa 20 Prozent, in Prag nur ungefähr 10 Prozent. Daraus ist einerseits ersichtlich, daß die Zölle sich nicht nur voll, sondern noch über den Betrag des Zollfusses hinaus auswirken, es kann aber andererseits daraus auch geschlossen werden, daß in der Tschechoslowakei noch ein weiterer Rückgang der Weizenpreise zu erwarten ist.

Damit ist die schädliche Wirkung der Zölle für die Konsumenten, welche aber auch ihre Verbilligung für den Landwirt erwiesen.

Es hat sich gezeigt, daß die Zölle im Gegensatz zu den angelegten Erwartungen ihrer Befürworter weder die Spekulation ausschalten, noch die für den Produzenten außerordentlich verderblichen Preisschwankungen zu verhindern vermögen. Dieser Vorgang auf dem Getreidemarkte bestätigt vollständig die von uns längst vertretene Auffassung, daß nicht durch Zölle, sondern durch die

Einführung eines öffentlichen Getreidemonopols, das den Zwischenhandel ausschalten und eine Stabilisierung der Preise bewirken kann, dem arbeitenden Landwirt wirksame Hilfe gebracht werden kann, ohne daß die Konsumenten belastet werden.

Für die Konsumenten hat sich, wie wir bereits feststellten, haben, der Preisschub des Getreides nicht ausgewirkt.

Die Preise von Brot und Brotmehl sind nur unwesentlich gesunken, die Preise des Weizenbrottes sind überhaupt unverändert geblieben. Diese Tatsache ist in Anbetracht der niedrigen Lebenshaltung der breiten Konsumentenschichten um so schwerer zu ertragen, als gleichzeitig eine Reihe anderer Lebensmittel, wie

Hülsenfrüchte, Fett, Butter, vor allem aber die Fleischpreise wesentlich gestiegen sind.

Es sind nunmehr die von uns vorausgesetzten Wirkungen der vorjährigen Futtermittelnot eingetreten, die Viehzüchter sind bemüht, ihren durch die erzwungenen Abverkäufe des Vorjahres verminderten Viehstand wiederum aufzufüllen. Dazu trägt der Umstand bei, daß die Produzenten infolge übermäßiger Spannung zwischen Vieh- und Fleischpreisen trotz der Fleischteuerung für ihre Produkte entsprechende Preise nicht zu erzielen vermögen. Wir haben also beim Vieh dieselbe Erscheinung, wie bei den Getreide- und Wahlprodukten zu verzeichnen: daß nämlich Produzenten und Konsumenten durch die Einschaltung wirtschaftlich schädlicher Zwischenhandelsglieder gleichermaßen geschädigt werden. Es ist also der Ausbau der genossenschaftlichen Organisationen und die

Anbahnung des direkten Verkehrs zwischen Produzenten und Konsumenten

erforderlich. In dieser Richtung ist jedoch die Regierung vollkommen unthätig. Die Regierung tut aber auch nichts, um den breiten Massen der Bevölkerung den Fleischkonsum zu ermöglichen, was in der augenblicklichen Situation in Anbetracht des gänzlich unzureichenden Auftriebs die Befreiung aller Einfuhrbeschränkungen und die Suspendierung der Vieh- und Fleischzölle erforderlich wäre.

Zu einer dauernden Verbesserung der Fleischversorgung, die eine Hebung der einheimischen Viehzucht zur Voraussetzung hat, wäre vor allem die Verbilligung der Futtermittel notwendig. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den Antrag der Abgeordneten Leibl, Schweichhart und Genossen zur Hebung der Futtermittelnot (Drud 1940). Die dort gegebenen Anregungen hat die Regierung vollkommen unberücksichtigt gelassen.

Auf Grund der vorangeführten Erwägungen fragen wir die Regierung:

1. Welche Maßnahmen gedenkt sie zu ergreifen, um herbeizuführen, daß die Preisentung des Getreides den Konsumenten zugute kommt?
2. Ist sie bereit, die Vieh- und Fleischzölle zu suspendieren und alle Einfuhrbeschränkungen für Lebensmittel zu beseitigen?
3. Ist sie bereit, dem Parlament einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Zollfreiheit aller Futtermittel hergestellt, weitere Maßnahmen zur Verbilligung der Futtermittel vorgesehrt werden, die Einführung von Nacht- und Maschinenzöllen vorsehen und ein wirksamer Schutz der Kleinpächter wieder hergestellt wird, um so die heimische Viehzucht in die Lage zu versetzen, den Markt zu decken?

durchgeführt mit der Begründung, daß diese Gesetze niemals aufgehoben worden sind. Das ist natürlich eine traffe Unwahrheit, denn das Gesetz über den achtstündigen Arbeitstag und das Gesetz über die Aufhebung der Arbeitsbücher gelten für das gesamte Gebiet der Tschechoslowakischen Republik, zu dem auch Karpathoruhland gehört. Mit Recht bemerkt das „Právo Lidu“, daß, wenn alle die alten magyarischen Gesetze noch Gültigkeit hätten, dann würde auch das allgemeine Wahlrecht in Karpathoruhland nicht gelten. Wenn die Agrarier behaupten, die Einführung der Arbeitsbücher sei notwendig mit Rücksicht auf die Sozialversicherung, so ist dem gegenüber festzustellen, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt Versicherungslegitimationen vorbereitet, welche für den Nachweis der Versicherungsrechte vollkommen genügen werden. Die Agrarier möchten am liebsten in Karpathoruhland mittelalterliche Methoden einführen.

Die Wohnungsosmiela der koalitierten Parteien beschäftigte sich gestern mit der Textierung der neuen Kündigungsgesetze. Durchberaten wurden nach einem offiziellen Kommittee die Bedingungen, unter denen der Hausbesitzer in sein eigenes Haus übersiedeln oder seine Kinder darin unterbringen kann und weiter die Bedingungen, unter denen der Hauseigentümer für sich, seine Ehegatten oder seine Kinder in seinem Haus eine gewerbliche Betriebsstätte freimachen kann. Die nächste Sitzung findet erst wieder Dienstag statt.

Konstituierung des sächsischen Landtages.

Kommunistisch-völkische Einheitsfront.

Dresden, 6. Juni. Der sächsische Landtag trat heute nachmittags zu seiner ersten Sitzung nach den Neuwahlen zusammen. Zum Präsidenten wurde Abg. Wedel (Sozialdemokrat) gegen 16 Stimmen der Kommunisten und der Nationalsozialisten, zu Vizepräsidenten wurden die Abgeordneten Prof. Dr. Sidmann (deutsche Volkspartei) und Dr. Edhardt (Deutschnational), beide gegen die Stimmen der Kommunisten gewählt. Sodann legte Ministerpräsident Heldt sein Mandat sowie das der gesamten Regierung in die Hände des Landtages zurück, erklärte sich aber bereit, bis zur Bildung der neuen Regierung die Geschäfte weiter zu führen.

Soziale Sklaverei in Karpathoruhland.

Zwölfstündige Arbeitszeit — Arbeitsbücher.

Wie das „Právo Lidu“ berichtet, versuchen die Agrarier in Karpathoruhland den landwirtschaftlichen Arbeitern eine zwölfstündige Arbeitszeit zu diktieren und haben die Ausgabe von Dienstbotenbüchern sogar auch für zwölfstündige Kinder durchgesetzt. Dieses skandalöse Treiben wird auf Grund der alten magyarischen Gesetze

Begrabt jede Hoffnung! Zu Venes Rede.

Einer orisüblichen Anstie entsprechend sollte der Herr Außenminister am Mittwoch in den Außenausschüssen der beiden Parlamentskammern ein Expó vortragen, doch dazu Stellung zu nehmen, sollte den Mitgliedern dieser beiden Ausschüsse erst in einer Woche möglich gemacht werden. Der Außenausschub des Senats hielt sich aber diesmal nicht an diese Regieweitung, die ihm eine Debatte über des Herrn Dr. Venes Rede erst post festum erlauben wollte und so war es unierem Genossen Dr. Sella möglich, den auf Wirkung nach Außen berechneten Ausführungen des Herrn Venes durch eine klare und entschiedene Debatte entgegenzutreten. Warum war beabsichtigt, die Debatte über das Expó nicht sofort, sondern erst eine Woche später folgen zu lassen? Man geht in der Annahme wohl nicht fehl, daß ein gewisser Teil des Expóes, nämlich Madrid gerichtet war. Dort tritt soeben das Halbedrige Komittee des Völkerebundes zusammen, um über die Anträge auf Regelung und Verbesserung des Minderheitenrechtes zu beraten, tags vorher hat Herr Dr. Venes sich noch reich des Forums der parlamentarischen Außenausschüsse bedient, um der Versammlung in Madrid abermals seinen, jede Erweiterung des Schutzes der nationalen Minderheiten abweisenden Willen bekanntzugeben und den nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei zuzurufen, sie mögen auf die — übrigens vollständig gehandicappte — Madrider Logung keine Hoffnungen setzen. Warum sollte die Dauer der Sitzung der beiden Außenausschüsse mit dem Ende des Monologs des Ministers ihre Begrenzung finden.

Herr Dr. Venes ist von seiner sonstigen Gewohnheit, wortreich und nichtislegend zu sprechen, diesmal in einem Punkte abgewichen. Der Großteil seiner Rede ist nach berühmten Mustern verfaßt, das heißt, er sagt alles und nichts und was er sagt, würde, drei Jahre früher oder drei Jahre später denselben aktuellen Wert besitzen wie heute, nämlich keinen. In Gesellschaft der Klarheit zeigt sich der Minister nicht gerne und so kommt man, in früheren Fällen wie diesmal, beim Lesen nach den wahren Zielen der tschechoslowakischen Außenpolitik der Lösung am nächsten, wenn man weiß, das Gegenteil von dem, was Dr. Venes an Folgerungen zieht, als richtig annimmt. Von dem beliebigen Verzicht auf Klarheit und Offenheit ist der ministerielle Redner abgetommen, als er auf die Frage der rechtlichen Stellung der Minderheiten zu sprechen kam; da wurde er lebhaft bis zur Gehässigkeit und bekam, wie aus von Teilnehmern an der Sitzung berichtet wird, sogar einen roten Kopf. Nachdem kaum anzunehmen ist, es sei die Rede der Scham gewesen, so bleibt nur übrig, zu folgern, daß es hier um eine besondere Herzengangelegenheit des Außenministers geht, deren Erörterung allein schon sein Mut in Wallung versetzt.

Der Madrider Konferenz und den Deutschen im Tschechoslowakischen Staate also gibt Venes kund und zu wissen, daß Verhandlungen über irgendeinen Schutz der Minderheiten vor einem internationalen Forum vollständig „überflüssig“ sind, „einfach deshalb“, weil — und hier sang der Minister das bekannte Lied aller tschechischen Nationalisten — die Friedensverträge in ihren Forderungen nach Schutz der nationalen Minderheiten durch den tatsächlichen Zustand befein, was nach Venes Meinung bei uns bereits de facto existiert. „Quantum der Minderheiten weit überholt sind“. Man möge den Minderheitenvertrag nur recht gut durchstudieren, dann werde Klarheit „zwischen uns herrschen“, das heißt, daß die Minderheiten es sich aus dem Kopfe islagen mögen, von der Einsicht und dem Gerechtigkeitsgefühl der Nachhaber, die hinter den verdammtommen Minderheitenvertrag Deckung suchen, etwas zu erwarten. Und was die Zukunft betrifft, so sollen sie sich gleichfalls mit Hoffnungslosigkeit trösten, da sie ja doch „ohnehin im Inland mehr erhalten, als sie wann und

wo immer durch den Einfluß des Auslandes erreichen könnten, denn eine Aenderung der Friedensverträge werde, so laute fittgemäß der Außenminister, von der Tschchoslowakei niemals zugelassen werden. Er sagte dies und ging dann gleich dazu über, wegen der Befreiungstare für die Tschchoslowakei eine Abänderung der Friedensverträge zu verlangen, nicht verlegen darüber, daß ihm entgegengehalten werden könnte, es müsse dem einen recht sein, was beim andern als billig befunden wurde.

In der am gestrigen Tage fortgesetzten Sitzung des Außen Ausschusses des Senats hat Dr. Benes gegen den Senator Dr. Heller polemisiert, der erklärt hatte, den Minderheiten stehe das volle Recht zu, ihre Beschwerden auch vor einem internationalen Forum vorzubringen, denn von der im Minderheitenschutzvertrag enthaltenen Bestimmung der sprachlichen Gleichstellung aller Staatsbürger ohne Unterschied der Nation seien die tatsächlichen Verhältnisse im Staate noch sehr weit entfernt. Benes suchte dies gestern zu bestritten und machte sich erbötig, wissend, daß ein solches Gerichtsforum nicht einzusehen möglich ist. „Vor den Juristen der ganzen Welt“ den Nachweis zu führen, daß den Minderheiten in der Tschchoslowakei weit über die Grenzen des Minderheitenschutzvertrages hinaus vollkommene Gerechtigkeit widerfähre. Auch sonst unterstrich Benes seine Ausführungen vom Tage vorher und fügte noch hinzu, die internationale Welt sei über die Lage der nationalen Minderheiten unrichtig informiert. Es gehe nicht an, zweierlei Bürger im Staate zu schaffen, wovon die einen das Recht hätten, im Ausland Schutz zu suchen, während den anderen dieses Recht verweigert wäre. Herr Benes vergißt nur, sich daran zu erinnern, daß es auch schon jetzt faktisch im Staate zweierlei Arten von Staatsbürgern gibt, von denen die einen im Auslande des Quersulantentums — und dies gerade von ihm — beschuldigt werden, während den anderen jede Möglichkeit offen steht, die bestehenden nationalen Rechtszustände als übergerecht anzupreisen. Auch unterläßt der Minister, sich die Frage vorzulegen, was die für die nationalen Minderheiten geschaffenen Schutzverträge für einen Sinn haben, wenn den Minderheiten verwehrt wird, über die Nichterhaltung der von den Regierungen der einzelnen Staaten übernommenen Schutzpflichten Klage zu führen.

Der Außenminister hat mit seinen beiden letzten Reden der Sache der Herbeiführung der nationalen Verständigung, aber auch sich, einen schlechten Dienst erwiesen, denn wenn die geäußerten Anschauungen nicht unmittelbar seinen eigenen Anschauungen entsprungen sein sollten, sondern mehr der Rücksicht auf gewisse, ihn scharf bekämpfende nationalistische Kreise, so soll er nicht glauben, er werde sich damit bei diesen eine größere Schonung sichern. Ob nun die Lösung der Frage der rechtlichen Stellung der nationalen Minderheiten ein innerstaatliches Problem sei, oder eines, das mit Hilfe des Auslandes gelöst werden soll, darüber kann man verschiedener Meinung sein, jedenfalls hat Benes mit seinen beiden Reden zu beweisen sich bemüht, daß er weder für den einen noch für den andern Weg ist, denn wenn er nicht ein Wort findet, um zuzugeben, daß es

überhaupt ein nationales Problem für den Staat und im Staate gibt, und wenn er außerdem seine ganze Beredsamkeit darauf verwendet, um zu beweisen, daß die wirkliche Lage der nationalen Minderheiten eigentlich nichts zu wünschen übrig lasse, so bedeutet dies nichts anderes, als eine an die Adresse der nationalen Minderheiten gerichtete Aufforderung, jede Hoffnung auf eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse zu begraben. Am 28. Oktober des vorigen Jahres hat der Staatspräsident in seiner Jubiläumsbotschaft die Tschchoslowakei gemäß den Tatsachen als einen nationalen und sprachlich gemischten Staat erklärt, er hat, unter der Feststellung, daß der Organisations-Zentralismus erhalten werden müsse, und unter Hinweis darauf, daß es ganze Staaten gebe, die keine größere Bevölkerung haben, als es Deutsche in der Tschchoslowakei gibt, auf die Wichtigkeit und Eigenart des nationalen Problems des Staates hingewiesen. Nun tritt der Außenminister auf und weicht den nationalen Minderheiten, die über zehn Jahre auf das Erwachen

der Einsicht der Regierenden vergeblich gewartet haben, nichts anderes zu sagen, als daß für ihren Schutz ausreichend gesorgt ist.

Die Gestaltung des Schicksals der dreieinhalb Millionen Deutschen im Staate hängt schließlich nicht von dem Herrn Dr. Benes ab, der sich gegenwärtig anmaßt, zu glauben, er und der von ihm im diplomatischen Konzert vertretene Staat hätten das vollkommene Verfügungs- und Bestimmungsrecht über zehn Millionen Deutsche, das ist über die Deutschen in Oesterreich, denen er den Anschluß an das deutsche Mutterland verbietet und über die Deutschen in der Tschchoslowakischen Republik. Seine Vergangenheit, in der er für das Lebensrecht seiner eigenen Nation kämpfte, mag er verlegen, indem er jetzt Lebens- und Entwicklungsberechtigung von Millionen eines anderen Volkes bestritt, wir werden ihn an der Vertätigung dieses selbstischen und engherzigen Ehrgeizes nicht hindern, denn schließlich hat die von ihm über seine wahre Gesinnung herbeigeführte Klarheit auch ihre Vorteile.

Wilhelm Riefler.

Benes und die Minderheiten.

Faule Wike eines „serbischen“ Diplomaten. — Rückzug und Auskneifen.

Prag, 6. Juni. Erst heute wurde der Text des Schlusswortes Dr. Benes zur Debatte im Außen Ausschuss des Senats bekanntgegeben. Benes befahte sich darin ausführlicher mit der Reise des polnischen Außenministers nach Budapest, die zeitlich mit der Belgrader Konferenz der Kleinen Entente zusammenfiel. Er hält die Kombinationen über den Bloß Italien-Ungarn-Polen und vielleicht auch Rumänien nicht für ernst und steht darin nur Manöver gewisser Kreise, um die Ergebnisse der Belgrader Konferenz zu verfeinern. Hinsichtlich des Handelsvertrages mit Deutschland betont Benes, daß schon alle formalen Schwierigkeiten überwunden wurden, so daß man nun an die eigentlichen Verhandlungen schreiten kann. Allerdings würden diese schwierig sein und sich lange hinziehen. Der Referent des Außenministeriums, Dr. Friedmann, ist bereits in diesen Tagen nach Berlin gefahren, um dort zu sehen, auf welcher Basis man die ganzen Verhandlungen einrichten könne. Die Abklärung würde sicher noch Jahre dauern, da die Schwierigkeiten sich nicht mit einem Schlage überwinden lassen. Einen wichtigen Schritt vorwärts erblickt er darin, daß England, Amerika und Frankreich in der Frage der Seerüstungen einander näher gekommen sind.

Einen breiten Raum nimmt die Polemik gegen die Ausführungen des Genossen Dr. Heller zur Minderheitenfrage ein. Genosse Dr. Heller hätte angeblich nicht das Argument verwenden sollen, daß es eine ungleiche Behandlung der Minderheiten darstelle, wenn ein Angehöriger einer Minderheit wegen Unkenntnis der Staatsprache nicht Beamter werden könne. Das habe mit der Definition von der staatsbürgerlichen Gleichheit im Friedensvertrag nichts zu tun. Benes rühmt sich, daß er sich nicht fürchten würde, mit seiner Auslegung des Minderheitenvertrages und mit dem, was unseren Minderheiten gegeben worden sei, vor die Juristen der ganzen Welt zu treten. Es wäre direkt eine Gefahr für alle, wenn sich in der politischen Praxis zwei Kategorien von Staatsbürgern herausbilden würden, von denen die einen, wenn sie das für ihre parteipolitischen Ziele brauchen, das Recht hätten, sich im Ausland zu beschweren,

während die übrigen dieses Recht nicht hätten. Benes geht es vor allem angeblich darum, die Minderheitenfrage auf eine feste Rechtsgrundlage zu stellen, die sie haben müsse. Er wolle nicht darauf eingehen, welche politischen Forderungen diese oder jene Partei stellen könne — dazu habe sie das volle Recht — er konstatiere nur, wie die Verpflichtungen des Staates und seine Rechte nach dem Minderheitenvertrag aussehe, was sich jeder Staatsbürger und jede Partei vor Augen halten müsse. Dann würde ein Einvernehmen zwischen Mehrheit und Minderheit sehr leicht sein. Der Minister begrüßt es, daß man über diese Dinge diskutieren werde und daß man dann klar sehen werde, was möglich sei und was nicht. Dann wird endlich definitiv unterschieden werden, was vor ein internationales Forum gehört und was ausschließlich dem politischen Parteikampf innerhalb des Staates vorbehalten bleiben muß.

Das Schlusswort Benes stellt bis zu einem gewissen Grade einen Rückzug dar, denn von einer festen Rechtsgrundlage des Minderheitenschutzes hat der Außenminister bisher nicht gesprochen. Was er sich, da er ein internationales Minderheitenrecht ablehnt, darunter vorstellt, bleibt weiter ein Geheimnis. Wahrscheinlich ist es wie sein ganzes politisches Konzept eben eine Phrase. Das zeigt sich ja sehr deutlich an den sophistischen Ausflüchten, mit denen er den konkreten Argumenten des Gen. Dr. Heller auszuweichen sucht. Daß ein Teil der Bevölkerung durch Sonderrechte nicht geschützt und bevorzugt werden dürfe, wäre ein Argument, wenn der andere Teil nicht für sich schon Sonderrechte geschaffen hätte. In einem Staate, in dem grundsätzlich zwischen dem Staatsvolk (siehe „Staatsprache“) und den Minderheiten unterschieden wird, diesen den Schutz mit der Begründung zu verweigern, es gebe keine Sonderrechte, heißt einfach mit Lebensfragen des Staates und seiner Völker Spielerei machen. Zu mehr hat es ja bei Benes nie gelang. — Wesentlich ist immerhin, daß er, zur Rede gestellt, nicht wagt, seine ursprüngliche These mit den alten Argumenten durchzusprechen.

Abgeordnetenhaus.

Prag, 6. Juni. Im Abgeordnetenhaus wurde heute nachmittags die Debatte über die Regierungserklärung Udrzals begonnen, die die Katastrophe in Semtin und die Spionage-Affäre Kralout im Gegenstand hatte. Für unsere Fraktion kam spät abends noch Genosse Kaufmann zu Wort.

Erster Debatteredner war der Nationalsozialist Spatny, der sich ausschließlich mit der Spionage-Affäre befahte und dem Verteidigungsministerium namentlich zum Vorwurf macht, daß es vier Tage hindurch geschwiegen und den wildsten Gerüchten vollkommen freien Lauf gelassen habe. Die Erklärung des Ministerpräsidenten sei viel zu knapp und unbefriedigt gewesen. Das Ministerium solle seine Angestellten ordentlich bezahlen, das werde sicher der wirksamste Schutz gegen Spionage sein. Er appelliert schließlich an den Minister, ohne Rücksicht auf irgendwelche Erbnisse nichts zu verbergen und im Ministerium Ordnung zu machen.

Salen (Kommunist) bringt die Rede wieder auf die bei den Kommunisten immer akute Kriegsgefahr und hält eine Agitationsrede für den 1. August, an dem die Kommunisten bekanntlich eine Art zweiten roten Tag veranstalten wollen.

Kalina (deutsch-nat.) erklärt, er nehme die Affäre nicht so tragisch, weil es weder der erste noch der letzte Spion war und weil jeder noch so große Militärapparat bei der langgestreckten Grenze des Staates verlagern werde. Den größten Teil seiner Ausführungen widmet er einer Polemik gegen das gestrige Exposé des Außenministers.

Jung (Nat.-Soz.) geht gleichfalls auf das Benes-Exposé ein und erklärt, daß die Deutschen durchaus nicht als Minderheiten im üblichen Sinne angeprochen werden könnten. Sie seien vielmehr ein integrierender Bestandteil des Staates.

Genosse Erba (tsch. Soz.-Dem.) befaht sich mit der Katastrophe in Semtin und gibt sich mit der Erklärung, ein bloßer Zufall habe das Unglück verschuldet, nicht zufrieden; eine rigorose gerichtliche Untersuchung müsse noch jeder Richtung hin Klarheit suchen, namentlich dahin, ob nicht gewisse Rationalisierungsversuche schuldtragend sind.

Es kam hierauf Genosse Kaufmann zu Wort, der seine Rede zu einer wichtigen Anklage gegen das System des Militarismus gestaltete. Er sprach von den vielen Opfern, die der Militarismus schon im Frieden fordert: von den ungeheuren Lasten, die er der Bevölkerung auferlegt, und ging dann auf die Spionage-Affäre über. Die Erklärung, die er zum Schluss seiner Rede im Namen der Fraktion abgab, drücken wir an anderer Stelle ab, die Rede werden wir morgen nachtragen.

Es sprachen noch der Kommunist Gati, der eine Erklärung gegen Polen und die oppositionellen Kommunisten abgab, und Gen. Dr. Nečas (tsch. Soz.-Dem.).

Die oppositionellen Kommunisten bilden einen eigenen Parlamentsklub.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses teilte der Vorsitzende mit, daß die Abgeordneten Bolen, Dedič, Jilel, Muna, Neurath, Skola und Jonsaly aus dem bisherigen kommunistischen Abgeordnetenkreis ausgetreten sind und einen eigenen Klub gebildet haben, der sich Klub der Abgeordneten der kommunistischen Partei der Tschchoslowakei (Beninisten) nennt. Zum Vorsitzenden wurde Bolen, zum Stellvertreter Neurath und zum Geschäftsführer Muna gewählt.

Copyright in Weltbühnen-Verlag, Berlin, durch Transatlantisch Radio, Wien.

Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 47

Eine Minute nach dieser Eröffnung widerfuhr dem Detektiv Tarlington etwas, auf das er trotz seiner langen Laufbahn am allerwenigsten gedacht gewesen wäre. Er hatte sich, seiner Ueberwachungspflicht genügend, ebenfalls zu dem Hause des Ortskommandanten begeben und spazierte, die Hände auf dem Rücken, vor dem niedrigen Gebäude auf und ab, als er sich plötzlich angelernt hörte. Er sah hoch und erblickte La Planta im Fensterrahmen, der ihm auf eine absolute gentlemanwidrige Art und Weise die Junge herausstreckte und dem Zurückprallenden ein höhnisches „Schadma!“ zurief.

„Sonnenlicht!“ dachte Tarlington. Gleich darauf aber wurde er ernstet und begab sich schleunigst nach seinem Hotel, wo er die bestochenen Arbeiterführer und die ihm unterstellten New Yorker Spitzel versammelt fand.

Er trat zu ihnen an den Beratungstisch. „Meine Herren,“ begann er, „wir müssen raschstens handeln.“

Gomez, ein Gewerkschaftsführer, der New York seinen Verrat immerhin fünftausend Silberdollar hatte kosten lassen, brummte: „Heute nacht schlagen wir ja los. Es ist doch alles verabredet.“

Aber Tarlington sollte keine reine Freude mehr an diesem Tage erleben. Er sah am Tische des Vorsitzenden neben Gomez, Wright und den anderen Gewerkschaftlern, und wollte gerade beginnen, die Einleitungsansprüche zu sprechen, als plötzlich die Türen aufgerissen wurden und mexikanische Kavalleristen mit aufgeschlitztem Bajonett erschienen. Der Ausschuss schnellte wie ein

Mann vom Sitz. Tarlington war weiß wie sein Kragen. Er schrie:

„Ich erhebe Einspruch gegen die Anwesenheit des Militärs. Wir befinden uns auf dem Boden einer amerikanischen Unternehmung, der Brookerschen Silberminen G. m. b. H., die ausdrücklich unverletzlich ist.“

Unterdessen war der Oberst Machado bereits bis zum Vorherdentisch gelangt. Er verbogte sich etwas höhnisch gegen die dort Stehenden, nahm die Kappe vom Kopf und wischte Tarlington mit einer Handbewegung zur Seite.

„Sie irren sich, Mister Tarlington. Seit einer Stunde ist das Gebiet der Brookerschen Silberminen G. m. b. H. durch Kauf in den Besitz des mexikanischen Staates übergegangen. Der mexikanische Staat tritt als Arbeitgeber an die Stelle der Brookerschen. Er übernimmt als solcher die Brookerschen sozialen Einrichtungen, und wird die Durchführung der Brookerschen Anordnungen, die er vertragsmäßig gewährleistet hat, durchzuführen wissen. Die Versammlung ist geschlossen. Es hat natürlich jeder Angestellte, dem die neue Ordnung nicht paßt, vertragsmäßig zu kündigen. Im übrigen möchte ich die Gelegenheit sofort benützen, mitzutheilen, daß den Herren Tarlington, Wright und ihren Untergebenen das Betreten des vormalig Brookerschen Bodens verboten ist. Ich danke, meine Herren.“

Als Tarlington vollkommen benommen ins Freie trat, sah er gerade, wie das Sternenhanner auf dem großen Mast des Verwaltungsgebäudes niederging.

XVI.

Allmählich war Boris wieder zu Kräften gekommen. Aber es war sonderbar, er konnte sich nicht entschließen, das alte Leben wieder aufzunehmen. Mehrfach war jener Wirt aus der Kneipe bei ihm gewesen und hatte ihm diesen

oder jenen Vorschlag gemacht. Doch Boris hatte immer abgelehnt: „Zu anstrengend für mich.“ Juanita hatte dazu genickt. Sie liebte es, ihn ganz in ihrer Nähe zu halten, und genoss seine Faulheit, da sie ihre Herrschaft über ihn sicherstellte. Zündete sie jedoch des Nachts, weil ein Traum sie erschreckt hatte oder ihr die Füße kalt geworden waren, das Licht an, so fuhr sie zulommen vor dem Ausdruck seiner Augen, die nicht geschlafen hatten und jede ihrer Bewegungen mit einer eigentümlich starren Ruhe verfolgten.

Dann kamen zwei Todesfälle. Ihr Vater hatte beim Ueberschreiten der 42. Straße zu vertrauensselig auf die Kraft seiner Beine gehofft, als er an einer Ecke hinübergeschüpft war, obwohl das harte, über der Straßkreuzung schaukelnde Verkehrszeichen den Weg für die Wagen schon freigegeben hatte. Der Koffiziel eines mächtigen Packard-Wagens streifte ihn und riß ihn zu Boden. Ein daneben vorbeischießender, sehr schäbiger und schon merklich abgemagter Ford erlöbte den Gestürzten. Die Mutter hatte den Zwischenfall seinbar ruhig hingenommen. Sie ging nach wie vor weiter waschen und las des Abends teils in einer alten französischen Bibel, teils in einem völlig zerfetzten Band der „Drei Musketiere“, der weder Anfangs, noch Endseiten mehr hatte, aber trotzdem seiner Besitzerin genügend Zerstreuung verhoffte. Sie wurde freilich zusehends magerer, der Rückenbusen zitterte immer lockerer in den Hüften der wachblauen Bluse, und eine verhältnismäßig harmlose Grippe hatte es leicht, diesen früher so vollsaftigen Menschen aufs Bett zu werfen. Sie stand nicht wieder auf.

Ihr Tod warf fünfzig Dollar ab, nicht mehr und nicht weniger. Boris sowohl wie Juanita und Irene waren ehlich erstarkt über die Winzigkeit der Summe. Das reichte nicht einmal zu

einer Reise nach Miami, ja nicht einmal recht zum Zanken. Es geschah das Selbstmord, daß keiner einen Einwand machte, als Juanita vorschlug, das Geld in drei gleiche Teile zu teilen. Freilich war die Durchführung der Teilung nur eine Nebenart; denn sie feierten den Anfall der Erbschaft gemeinsam und lagen eine Woche lang in den Kneipen von Harlem herum. Sie hatten einen Schweiß von Fremden, der mit dem Ende ihrer Kapitalien sich freilich wieder verlor. Bis auf einen jungen Matrosen vom Panzerkreuzer „Resolute“, der in den Nächten an Arenes Brust alle Dienstvorschriften verschlief, die er gelernt hatte, und sich nicht mehr zurückerinnerte. Um sich unkenntlich zu machen, hatte er sich einen Part wachsen lassen. Zuerst stach er Irene damit, aber später, als das Haar länger und weicher geworden, liebte sie ihn desto heißer. Aber nicht nur der Matrose Meadow hatte seine Stellung verloren, sondern auch Irene selbst und Juanita.

Eines Morgens früh erwachten sie in der heimischen Küche und beschülten die wässren Köpfe unter der Leitung, daß ihnen das Wasser auf die Schultern klopfte. Der Qualm des Rauches verfloß, sie sahen rund um den Tisch, blinzelten trüblich auf einen Endollarstein, dem eine Ecke fehlte, und musterten trüblich die Einrichtung nach Gegenständen, die sie verkaufen könnten. Doch nichts lohnte sich recht. Höchstens die Kuchenschub. Aber Irene wehrte sich so lebenschaftlich gegen den Verkauf und erklärte, sie lieber himmachen zu wollen, als sie zum Trödel zu tragen, daß die drei anderen seufzend nachgaben.

„Ja, wir können doch nicht verhungern!“ schrie Boris. „Und zur Heißarmee gehe ich nicht.“

„Du wirst schon nicht verhungern.“ Juanita sah ihn giftig an.

Fortsetzung folgt.

Gebildet sind sie auch!

Wenn die „Landpost“ polemisiert.

Wir haben kürzlich gegen den Humor der „Landpost“ etwas unternommen, was wohl die höchste Polemik, die denkbar wäre, in den Schatzen stellt: wir haben die „Landpost“ abgedruckt und dem Leser unmittelbar vor Augen geführt, welche humoristische Wirkung ein Agitator des extremalen und der Falschheit abgewinnt. Die Agrarier sind aber nicht nur humorvoll, sie sind auch gebildet!

In einem Leitartikel „Konsequenz ist eine Sache“ haben wir uns kürzlich mit einer Reihe charakteristischer Vorgänge im öffentlichen Leben dieses Staates befaßt. Ausgehend von der Entlohnung, zeigte der Artikel, wie man heute demüht ist, Mitterreich noch zu übertrumpfen, er kritisierte das Ordensgesetz, ging zum Widerspruch der Soehla-Erklärung über und stellte endlich Spinns Komotauer Lokalitätskundgebung in Gegenüber zu der zehn Tage vorher erfolgten Voll- und Ganz-Erklärung der beiden Minister.

Gegen diesen Artikel zu polemisieren, fand die „Landpost“ für angezeigt. Wie sie es (in einem Leitartikel) tut, kann nicht wiedergegeben, sondern nur festgehalten werden:

„Im vollen Gegenüber zu dem Jüngel des Herrn Marx erklären wir: Unbedingte und stete Konsequenz in der Politik ist keine Bier, sondern ein Verlangen und ein Verbrechen. Schon Bismarck hatte dargelegt, wer in der Politik ständig nach Prinzipien handelt, der kommt ihm vor, wie ein Mann im dichten Walde der mit einer Querstraße im Mund weiterkommen wolle und doch natürlich mit dieser sein Weiterkommen unmöglich mache, sondern rechts und links an den Stämmen sich selbst aufhalte. So wie aber vorgefährte Meinungen und Grundzüge ein Erfassen des Augenblickes erfordern, die Kunst des Möglichen und Erreichbaren nicht geschehen lassen und man daher vom Politiker nur innere Linie, aber nicht das Einhalten einer vorgeschriebenen äußeren Weglinie verlangen kann, da Umstände jeweilige Anpassung verlangen und Änderungen der Taktik vorschreiben können... Leblich ist ja Politik Lebenskampf fürs Volk und dieser wie jeder Lebenskampf erfordert Anpassung. Das haben Bismarck, Lloyd George und andere Politiker stets beachtet, auch jener Lassalle, der seinen staatsmännischen Unterredungen, die ihn einerseits zu Bismarck, andererseits zum Erzbischof Ketteler von Mainz geführt hatten. Wer nicht mit dem Gegebenen rechnet und das jeweils Erreichbare nicht ins Auge faßt, der bleibe der Politik fern! Unerbittliche Konsequenz in der Verfolgung privater oder öffentlicher Ziele bis ans Äußerste führt notwendig zu blutigen Katastrophen, wie uns Michael Kohlhaas und die russische Räterepublik gleichermäßen bezeugen... Wer starr konsequent bleibt, sündigt wider das flutende Leben. Starre Konsequenz in der Politik ist ein Verbrechen am Geist und am Volk. Auf die innere Treue allein kommt es an. Kein wirklicher Staatsmann war je „konsequent“. Jeder Tag hat sein Recht, in jedem Augenblick liegt, wie Goethe lehrt, die ganze Wichtigkeit beschlossen, und nur die ewig Gestirgen können davon reden, unbedingte Konsequenz sei in der Politik eine Bier. Der sozialdemokratische Rangler Hermann Müller sprach jüngst in Wabburg ganz anders, auch sein Paroliwort Sebering... Auch Politik ist, wiederholen wir, Lebenskampf und erfordert Anpassung. Sie verleiht Rechte, aber bei solch einem Kampf ums Recht Anpassung nicht lernt, dessen Riden, Plänen und Handeln hat mit Politik nichts mehr zu tun, sondern ist in die Kategorien der Nartheit oder der Demagogie einzureihen. Jenen, die immer weiter wollen und immer weiter, schnurged, konsequent, und radikal, und die nun im „Sozialdemokrat“ so tun, als sei Politik nur etwas wert, wenn sie konsequent sei, denen hat Viktor Adler seinerzeit im alten Oesterreich zugerufen: „Das Gehirn ist ein Hemmungsorgan und das ist seine Würde.“

Es sollte einem politischen Leitartikel auch beim Ausschreiben eines Konversationslexikons einige Hemmungen auferlegen. Das flutende Leben dieser Polemik könnte einen wünschlichen lassen, ihr Autor hätte manchmal eine Querstraße im Munde der ihm von reichlich genossener, aber unbedingter Weisheit übergeht. Denn wie wohl den Argumenten noch die Nase der Kleobatra obweht, die hier unbedingte hätte zitiert werden müssen, scheint hier des Guten zu viel getan und die Konsequenz im Zitieren und Gebildet-Im übertrieben.

Wenn wir uns aber anpassen und dem guten Manne einen Gefallen tun sollen, so sind wir gern bereit, zuzugeben, daß es sich bei den kritisierten Vorfällen nicht so sehr um politische Konsequenz als um den nackten Verrat an der eigenen Gesinnung handelt. Ob der auch zum eisernen Stande der agrarischen Politik gehört, kann uns die „Landpost“ ja nächstens mit neuen Zitaten beweisen!

Klassenbewußte Arbeiterfunktionäre?
Vor dem Reichsberger Kreisgericht fand die erste Lage der Prozess gegen 14 Arbeiter statt. Die sich anlässlich des Notens Tages in Kravaun aller möglichen „Verbrechen“ schuldig gemacht haben sollen — Verbrechen, wie sie eben bei solchen Anlässen die Polizei zu konstatieren liebt. Die Kravauner Arbeiter, von denen einer freigesprochen, die übrigen bedingt verurteilt wurden, sind bedauernde Opfer der Ceruyschen

Gegen den Militarismus!

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, die der Debatte über die Regierungserklärung zur Pardubitzer Explosionskatastrophe und zur Spionageaffäre gewidmet war, gab Genosse Kaufmann namens unserer Fraktion folgende Erklärung ab:

Die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei, die seit jeher ihre warnende und anklagende Stimme gegen den Militarismus erhoben hat, findet ihre Ueberzeugung von der Unzuverlässigkeit und Verderblichkeit dieses Systems auch durch die neuesten Ereignisse bestätigt.

Der tschechoslowakische Militarismus hat in der kurzen Zeit seines Bestandes eine Ueberfülle von Anheil über die Bevölkerung gebracht. Er hat Jahr für Jahr die wertvollsten Arbeitskräfte dem Produktionsprozess entzogen und die Massen des Volkes mit unerträglichen Lasten bedrückt und durch seine maßlosen Auswendungen Tausende von Milliarden der Verwendung zu kulturellen und sozialen Leistungen entzogen.

Er fordert Jahr für Jahr im tiefsten Frieden die schwersten Opfer an Gesundheit und menschlichen Leben. Die große Explosionskatastrophe in der Fischergasse ist uns allen noch in Erinnerung. Die schrecklichen Zahlen von Flugunfällen sprechen eine eindringliche und verdamnende Sprache. Die furchtbare Liste der Soldatenselbstmorde sagt den Militarismus als unmenschliche Institution an.

Auch die Toten von Semtin, denen sich unser tiefstes Mitgefühl zuwendet, für die der Militarismus und kapitalistisches Profitstreben gleichermaßen verantwortlich sind, verurteilen die Stimmen, aber darum um so bereederten Reue gegen ein System, das dem Volk unerhörte Opfer auferlegt und ihm doch seine Sicherheit nicht zu gewährleisten vermag.

Auch die Entdeckung der Spionageaffäre im Nationalverteidigungsministerium hat in der Deffentlichkeit einen Ansehrei hervor-

gerufen. Sie konnte aber nur den überraschen, der an den Dingen blind vorübergeht und ihnen nicht auf den Grund sieht. Nur diese Oberflächlichkeit kann in der Affäre Falout nichts weiter sehen als die moralische Verwerflichkeit eines Einzelnen und die Zusammenhänge verkennen, aus denen solche Korruptionen sich notwendigerweise ergeben, denn die Spionage und die Verräterei sind vom Militarismus unzertrennlich. Darum ist es heuchlerisch, sich über Spionage zu entrüsten, wenn man nicht zugleich das System verdammt, dem sie entspringen. Wir aber wollen den Militarismus beseitigen und mit ihm zugleich alle seine Begleiterscheinungen aus der Welt schaffen.

Darum erneuern wir auch in dieser Stunde unser Verlangen nach Abrüstung und nach entschiedener und vorbehaltloser Friedenspolitik.

Wir erwarten die Erfüllung dieser Forderung nicht von einer Regierung des Bürgerlums. Wir wissen, daß bürgerlicher Pazifismus nichts anderes sein kann als ohnmächtige Ideologie oder offenkundige Heuchelei. Nur der wachsende Einfluß und die politische Macht der Arbeiterklasse können die Abrüstung und den dauernden Frieden erzwingen.

Wir sehen mit Genugtuung, wie das kleine Dänemark, das der Tschechoslowakei ein Beispiel geben sollte, unter sozialistischer Führung auf dem von uns gekennzeichneten Wege entschlossen vorwärts schreitet, wir sehen mit großen Hoffnungen dem Amtsantritt der englischen Arbeiterregierung entgegen, die sich zur Abrüstung bekennet und von der wir einen Fortschritt in der gesamten internationalen Friedenspolitik erwarten dürfen.

Wir vertrauen auf die Kraft der Arbeiterklasse und wissen, daß trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten die Zeit kommen wird, da die Völker unter dem Banner des Sozialismus in Freiheit und Wohlstand friedlich beieinander wohnen.“

Die Weltbedeutung des Arbeiterfluges in England.

Die „Arbeiter-Zeitung“ würdigt den Sieg der englischen Arbeiterpartei vom Standpunkt der sozialistischen Entwicklung und feiert ihn als großes geschichtliches Ereignis. Das Blatt schreibt:

Der glänzende, die Hoffnungen der Britischen Arbeiterpartei weit überragende Wahlsieg, den die Arbeiter Englands und Schottlands gestern errungen haben, ist unzweifelhaft der größte Sieg der Arbeiterklasse seit dem November 1918 — seit der Revolution, die Habsburg und Hohenzollern gestürzt hat. Ob die Britische Arbeiterpartei eine knappe Mehrheit errungen hat oder knapp unter der Mehrheit geblieben ist, ob jetzt in England eine Arbeiterregierung kommt oder nicht, das sind gewiß sehr wichtige Tagesfragen. Aber ungleich wichtiger als alle politischen Tagesfragen ist die geschichtliche Bedeutung dieses Sieges. Zum erstenmal ist die Arbeiterpartei zur größten Partei Englands geworden. Zum erstenmal sieht die britische Arbeiterklasse anschaulich, handgreiflich die Möglichkeit, die Macht, die wirkliche Macht, nicht bloß eine vorübergehende Minderheitsregierung, zu erobern, greifbar nahe. Der Erfolg, der die Arbeiterpartei an die Schwelle der Macht geführt hat, wird den Willen der Arbeiterklasse, die ganze Macht zu erobern, unumwiderrlich machen. Vom heutigen Tag an unterliegt es keinem Zweifel mehr: das England von morgen wird den Arbeitern gehören!

Auch was die „Arbeiter-Zeitung“ über die Schwierigkeiten, die der englischen Polizeimethoden, andererseits aber auch der kommunistischen Taktik, die an jenem Notens Tag die Führer im Hintergrund hielt und die Proletarier vor die Patrouille schickte. Die Justiz des Wahrschäfers studiert an ihnen ein Exemplar und schon aus diesem Grunde gehört ihnen unser Mitgefühl.

Wie weit es aber mit dem revolutionären Plan der Angeklagten her ist, zeigen ihre Aussagen, die wir nach dem „Vorwärts“ zitieren:

Angeklagter S. beharrt auf seiner ersten Aussage, daß er weder geschimpft, noch Widerstand geleistet habe. Die Zittauer Strafe war so vollgepackt mit Menschen, daß die ersten Reihen der Demonstranten, welche von der Gendarmarie angegriffen wurden, nicht zurück konnten, weil die Massen nach vorne drängten. Ich konnte daher weder vorwärts noch rückwärts.

Angeklagter H. S. bleibt bei seiner ersten Verantwortung, er war nicht bei den Exzedenten.

Angeklagter Franz S. erklärt, daß er an der Demonstration überhaupt nicht teilgenommen hat — eine Tatsache, die schließlich selbst das Gericht, trotz aller Bemühungen der Zeugen, zugeben mußte.

Angeklagter F. J. war zur fraglichen Zeit in der Metallwarenhandlung Otto Lange in der Zittauer Strafe und geriet nach Verlassen des Lokales in die Menge; er ist überhaupt nicht auf dem Marktplatz gewesen, sondern auf Umwegen nach Neundorf nach Hause gegangen.

Arbeiterregierung nicht erspart bleiben werden, schreibt, ist sehr interessant:

„Die deutsche Sozialdemokratie erlebt es jeden Tag, wie die Riesenmacht des Kapitals die Regierung, an deren Spitze Sozialdemokraten stehen, ihrem Veto, ihrem Willen unterwirft. Die britische Arbeiterregierung, ohne tragfähige Mehrheit im Parlament, wird mit den ungeheuersten Schwierigkeiten zu ringen haben, dem herausdringenden Ziege werden schwere Krisen, werden manche Enttäuschungen folgen. Und doch: heil uns, daß wir schon in diesen Schwierigkeiten sind! Man kommt nicht auf einen Schlag aus Ohnmacht in Allmacht. Wir müssen hindurch durch eine Zeit, in der Kapitalisten nicht mehr und doch wir noch nicht stark genug sind, nach eigenem Willen Staat und Gesellschaft zu gestalten. Diese Zeit des Gleichgewichts der Klassenkräfte ist die Zeit der größten, der verwirrendsten Schwierigkeiten. Aber durch sie müssen wir durch! Durch sie werden wir durch! Die Schwierigkeiten des Weges beweisen nur, daß die Niederung schon hinter uns, daß der Gipfel schon nahe ist!“

Vor hundert Jahren haben die Siege des Liberalismus in England angekündigt: Die Zeit der Aristokratie ist vorbei! Das Jahrhundert des Bürgers beginnt! Heute kommt wieder aus England die Botschaft: Das Jahrhundert des Bürgers schwindet! Die Welt, die jetzt aufsteigt, wird der Arbeiterklasse gehören!

Aus den Aussagen der übrigen Angeklagten geht hervor, daß sie wohl an der Demonstration teilgenommen, aber der Gendarmarie keinen Widerstand geleistet haben.

Angeklagter J. W. Bauarbeiter, führt den klaren Nachweis durch Besuche (Bestätigung eines Bodenbächer Baumeisters und Postkarte), daß er erst um 1/8 Uhr abends, also nach der Demonstration mit dem Zuge von Reichenberg nach Kravaun gekommen sei. Die letzte, nicht anwesende Angeklagte ist eine Gastwirtin, die mit dem Autobus von auswärts kam und sich durch die Menge den Weg bahnen wollte, um Einläufe zu besorgen. Sie hatte einen Wortwechsel mit der Gendarmarie.

Nun wird kein Mensch es den Arbeitern verargen, wenn sie, was immer sie sagten und taten, der Verurteilung zu entgehen suchen. Warum aber der „Vorwärts“ die Angeklagten

„Klassenbewußte Arbeiterfunktionäre“ nennt, bleibt ein Geheimnis. Erkennt man die Klassenbewußten Funktionäre der APC, daran, daß sie bei Demonstrationen nicht dabei waren? Dann freilich ist das verewigte Politbüro ja auch Klassenbewußt gewesen und der Viktor Stern könnte so für einen Revolutionär gehalten werden. Wir hatten aber eine wesentlich andere Meinung von Klassenbewußten Funktionären und wer die Haltung von Sozialdemokraten in den Prozessen der 70er und 80er Jahre mit der kommunistischer Funktionäre vergleicht, wird wohl das Klassenbewußtsein nicht bei diesen finden.

Tagesneuigkeiten.

Die Linie.

Es war einmal eine Linie. Die war für die Politik genau so bedeutungsvoll wie der Äquator für die Geographie. Eines Tages ging sie plötzlich verloren. Zum Glück fanden sich ein paar Leute, die sich der Größe des Verlustes bewußt waren, und die beschloßen nun, die Linie zu suchen. Da sie erkannten, daß nur ein systematisches Vorgehen Erfolg bringen kann, organisierten sie die Linienfucherei.

Zu diesem Zweck gründeten sie eine Partei, als deren Sinnbild ein fünfzackiger Stern gewählt wurde, der die Linienfucher — ähnlich wie der Stern von Bethlehem — führen sollte.

Und dann begaben sie sich auf die Suche. Ein Teil der Leute wandte sich nach rechts, ein anderer nach links, der dritte schritt gerade aus.

Nach einem Jahre trafen sie an einem verabredeten Orte wieder zusammen. Und siehe da, die rechte Gruppe hatte die Linie gefunden und zeigte sie triumphierend den andern.

Zuerst herrschte darüber eitel Freude, aber dann kamen der Reiz und das Mißtrauen.

Und bald erklärte die linke Gruppe: Diese Linie sei falsch, die richtige sehe ganz anders aus. Der Streit endete damit, daß die „Linken“ die „Rechten“ aus der Partei hinauswarfen.

Die beiden andern Gruppen aber begaben sich neuerlich auf Linienfuche, und nach einem Jahre trafen sie an einem verabredeten Orte wieder zusammen.

Und siehe da, die linke Gruppe hatte die Linie gefunden und zeigte sie triumphierend der andern.

Zuerst herrschte darüber eitel Freude, aber dann kamen der Reiz und das Mißtrauen.

Und bald erklärte die mittlere Gruppe: Diese Linie sei falsch, die richtige sehe ganz anders aus. Der Streit endete damit, daß die mittlere Gruppe die linke aus der Partei hinauswarf.

Die mittlere Gruppe aber teilte sich in drei Untergruppen, die sich neuerlich auf die Linienfuche begaben. Die eine Untergruppe wandte sich nach rechts, die andere nach links und die dritte schritt geradeaus.

Nach einem Jahre trafen sie an einem verabredeten Orte wieder zusammen, und siehe da, die rechte Untergruppe hatte die Linie gefunden und zeigte sie triumphierend den andern.

Zuerst herrschte darüber eitel Freude, aber dann kamen der Reiz und das Mißtrauen.

Das andere wissen die Leser bereits. Es ging so lange fort, bis nur noch einer übrig war.

Und der irt nun, wie Abasser, der ewige Jude, in der Welt umher und sucht vergeblich die Linie.

Die Linie, die eines Tages verloren ging. Und seither unermüdlich gesucht wurde. Aber bis heute noch nicht aufgefunden werden konnte.

Fräulich, aber wahr. S. 2.

Der Vesuv beruhigt sich.

Neapel, 6. Juni. Der Lavaerguß des Vesubs ist im Abnehmen begriffen.

Neapel, 5. Juni. Die Eruptionstätigkeit des kleinen Kraters ist nach wie vor sehr lebhaft. Immer noch werden große Schlackenstücke emporgeschleudert, die auf die Seitenwände des großen Kraters niederfallen. Indessen ist der Lavaee in dem Abgrund am kleinen Krater verschwinden. Aus der Tatsache, daß die großen Schlackenstücke beim Aufprall auf den Erdboden zerplittern, läßt sich schließen, daß die Eruptionstätigkeit zurückgeht und die Temperatur der herausgeschleuderten Massen sinkt.

Die Opfer.

Neapel, 6. Juni. (Zefani.) Durch die Eruptionstätigkeit des Vesubs wurden 40 Häuser mit 147 Wohnräumen vernichtet, die von 78 Familien bewohnt waren. Der von der Lava neuerdings überflutete Boden mißt 50 Hektar, wovon 40 Hektar auf Weingärten und der Rest auf Wälder zu rechnen ist. Die Einwohner der Ortschaft Terzigno, die ursprünglich alle Wohnbauten geräumt hatten, kehren allmählich zurück.

Die klinischen Vorstände protestieren.

Wogegen? Daß hierzulande das Krankenhausbauwesen auf tiefster Stufe steht? Daß viele Menschen sterben oder arbeitsunfähig werden müssen, weil unsere Krankenhäuser unzulänglich sind? Daß das große Meer von Ärzten, die nach absolviertem Studium ihre praktische Ausbildung in den Krankenhäusern der Provinz erhalten, nicht zureichende Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen kann? Daß also der herrschende beschränkte Sozialismus unser gesamtes Gesundheitswesen auf ein tiefses Niveau zwingt?

Nicht davon in ihrem Protest. Sie warnen davor, daß die Sonderstellung des Prager klinischen Krankenhauses nicht beachtet wird. Sie sprechen sehr geringschätzig von den „Bezirkskrankenhäusern“ (auch Bezirkskrankenhäusern), offenbar einer minderwertigen Sorte von Anstalten.

Es ist klar, daß der erweiterte Aufgabenkreis der Kliniken — Forschung und Unterricht — größere Aufwendungen fordert und bei der Zutei-

Klassenbewußte Arbeiterfunktionäre?

Vor dem Reichsberger Kreisgericht fand die erste Lage der Prozess gegen 14 Arbeiter statt. Die sich anlässlich des Notens Tages in Kravaun aller möglichen „Verbrechen“ schuldig gemacht haben sollen — Verbrechen, wie sie eben bei solchen Anlässen die Polizei zu konstatieren liebt. Die Kravauner Arbeiter, von denen einer freigesprochen, die übrigen bedingt verurteilt wurden, sind bedauernde Opfer der Ceruyschen

tung der Mittel berücksichtigt werden muß. Aber hier ist die Nichtbeachtung dieser besonderen Funktion der Kliniken der Anlaß zum Protest? Nein, nicht die Forderung, sondern die primitivsten Krankenhausesituationen werden eben jetzt auch den Kliniken unzumutbar gemacht. Und jetzt, da sie erfahren, wie Pflege und medizinische Leistung jenen Krankenhäusern erschwert wird, die nicht aus dem Titel der Kliniken Aufgaben Vorteile anprechen können, jetzt erwarten man von den in erster Reihe stehenden Vertretern der öffentlichen Gesundheitspflege, daß sie solidarisch für alle zu unzureichender Tätigkeit gezwungenen Krankenhäuser sprechen und ihre doch wohl beachtlichen Stimmen gegen die unerträgliche Rückständigkeit erheben. Aber nein, sie denken nur an ihre Anstalten, ja sie rücken entsetzt ab von den „Bezirksärzten“ und wir fürchten, sie werden wieder ganz still werden, wenn die Wünsche für ihre Anstalten befriedigt werden. Wir wünschen ihnen vollen Erfolg. Aber dann wird man den Kampf für die Volksgesundheit und für die Ausbildung der Ärzte auch ohne Professoren fortsetzen müssen. Denn die Mehrzahl der Kranken sucht Heilung in „Bezirksärzten“ und in „Bezirkskliniken“ wird die Mehrzahl der Ärzte ausgebildet. Braucht nicht auch das Bezirkskrankenhaus alle dem heutigen Stand der Wissenschaft, entsprechenden Hilfsmittel, Laboratorien, Mikroskope und dazu genügend geschulte Ärzte und Hilfskräfte? Dient der Röntgen oder die Apparatur zur Bestimmung des Blutzuckers etwa nur der Forschung? Ist die Schinkenmahl als Gabelfrühstück des Unterrichts ein durch den Unterrichtszweck der Klinik begründete Zugabe? Oder ist außerhalb der Hauptstadt auch der Anspruch des Kranken auf sorgfältige Pflege und der Anspruch der Schwester auf hinreichende Freizeit und Erholung ein geringerer oder minder berechtigter?

Die Herren Professoren haben das Gebot der Stunde nicht vernommen. Sie haben der Allgemeinheit den erwarteten Dienst nicht geleistet. Sie haben aber auch der eigenen Sache schlecht gedient: Denn nur die solidarische Sehung des gesamten Krankenhauseswesens überhaupt kann auch den Kliniken vorwärts helfen.

Dr. Theodor Gruschka.

Wie die Staatsverwaltung die Misere der Kliniken lösen will.

Ein Schritt zur Besserung.

Wie wir von verlässlicher Seite erfahren, hat das Schulministerium vor zwei Tagen das Bartholomäus-Armenhaus Prag II. Bfshchrad von der Stadt Prag angekauft; gestern wurde bereits mit der Raummung desselben begonnen. Die Pflanzung des Armenhauses wurden in das neue Sozial-Institut der Stadt Prag nach Art gebracht. In die leer gewordenen Räume des Prager Armenhauses sollen nun die internen Kliniken der Prof. Sphlada und Pelnaf übersiedeln. Die ganze Straßenfront des Allgemeinen Prager Krankenhauses wird demoliert und neu aufgeführt werden. Die genannten Kliniken werden dann die neuen Räume beziehen und die deutschen internen Kliniken ev. auch das Deutsche pathologisch-anatomische Institut werden in die adaptierten Räume des Armenhauses verlegt werden, welches fortan zum Bestande der Deutschen Universität gehören wird. Was geschieht aber mit der eines Kulturstaates durchaus unwürdigen deutschen chirurgischen und otiatriischen Klinik? Wollen die Schulbehörden diese beiden alten Veteranen vielleicht als Lebenswürdigkeit den Ausländern vorführen?

Weitere Geständnisse im Kaschauer Prozeß.

Kaschau, 6. Juni. Heute wurde das Verhör der Angeklagten über die Ermordung des Kaufmanns Ruskol in Moldawa fortgesetzt. Ruskol wiederholt sein Bekenntnis. Während er sich an die Anwesenheit Cifars nicht erinnert, behauptet er mit Bestimmtheit, daß Paul Rybar zugewogen war. Ein Gehändnis legen auch Julius Kano, Eugen Rybar, Grullio und Adalbert Rybar ab. Dada, der angeklagt ist, daß er Ruskol einen Hieb mit einer Gabel verfeigte, leugnet. Ebenso leugnet Paul Rybar, auch bei den Konfrontationen, die bisweilen einen sehr erregten Verlauf nehmen. Ciflar, der dem Untersuchungsrichter gegenüber sich dreimal bekannte, leugnet heute konstant. Der laubstammige Adalbert Rybar schildert mit Hilfe eines Dolmetschers deutlich den ganzen Vorgang und bezeichnet die Haupttäter, unter ihnen Paul Rybar. Als dieser dauernd leugnete, erklärte Ruskol, daß, als er dieser Tage mit der Untersuchungskommission im Auto fuhr, Paul Rybar ihm unterwegs gesagt habe, daß ihn der Advokat gelehrt habe, wie er auszugehen solle.

Darauf stellte Staatsanwalt Dr. Turck einige Anträge zur Vervollständigung des Untersuchungsverfahrens und ersuchte um die Vorladung einer Reihe von Zeugen.

Schwere Mordtat. In der Nacht auf Donnerstag ereignete sich in der Heinrich-Liebig-Straße Nr. 3 in Reichenberg eine Mordtat. Der 63jährige Arbeiter Josef Schumann kam nachts betrunken nach Hause und verlegte seiner Frau Marie, mit der er einen Streit heraufbeschworen hatte, einige Hiebe mit einer Gabel, worauf er flüchtete. Als die Bewohner des Hauses, in welchem die Schumann Hausmeisterin war, sie des morgens lange nicht die Wohnung verlassen sahen, riefen sie die Polizei herbei und diese fand die Schumann mit vollkommen zertrümmertem Schädel tot auf dem Bette liegen. Der Mörder stellte sich vormittags der Polizei und bekannte sich zu seiner Tat.

Familienraub für 80.000 Schilling gestohlen. In Wien wurde Dienstag abends aus dem Vorzimmer der Wohnung des Hofrates Richard Besoue in der Inneren Stadt von einem unbekanntem Diebe ein Handkoffer entwendet, der den gesamten Familienraub im Werte von etwa 80.000 Schilling enthielt. Es handelt sich um 42 durchwegs antike Schmuckstücke.

Die Kandidatenliste der Himmelsanwärter. In Pfrichowitz haben am letzten Sonntag die Gemeindevahlen stattgefunden, die für unsere Partei einen schönen Erfolg brachten. Während unsere Genossen bei der letzten Wahl überhaupt nicht kandidieren konnten, haben sie jetzt von den 1800 Stimmen 231 Stimmen und vier Mandate erhalten. Die Kommunisten erhielten 516 Stimmen und 8 Mandate, deutsche Nationalsozialisten 629 Stimmen und 11 Mandate, die christlichsozialen Volkspartei 106 Stimmen und 2 Mandate, Bund der Landwirte 98 Stimmen und ein Mandat, Gewerdepartei 93 Stimmen und ein Mandat und die vereinigten Tschechen 196 Stimmen und 3 Mandate. Verloren haben die Kommunisten, Landwirte, Gewerdepartei und Tschechen je ein Mandat. Unter den sieben Kandidatenlisten befand sich auch die Liste der christlichsozialen Volkspartei, die zwar nicht die wichtigste, aber zweifellos die originellste ist. Sie enthält nämlich nur einen einzigen Namen, und zwar den des Pfarrers. Da eine Kandidatenliste bei der Ueberreichung mit den notwendigen Unterschriften versehen sein muß und sich keine Männer fanden, die ihren Namen auf die Liste setzten, ging der Herr Pfarrer zu seinen

Beischwestern und es gelang ihm, über dreißig Unterschriften von ihnen einzuholen. Die christlichsoziale Volkspartei in Pfrichowitz besteht also nur aus Frauen und eventuell einigen Pantoffelhelden. Sei es, daß diese Frauen aus Liebe zu ihrem Pfarrer handelten, sei es, daß sie sich einen sicheren Platz im Himmel erwerben wollten, jedenfalls haben sie nicht daran gedacht, daß, während sie in der Kirche zur Mutter Gottes reiten, die christlichsozialen Abgeordneten ihnen ihr sorges Süßes Brot vertieren haben. Nun wird der Herr Pfarrer von Pfrichowitz nicht nur seine Predigten halten, sondern die öffentliche Gerechtigkeit auch in der Gemeindefürsorge verfechten und die christlichen Weiblein werden darüber ebenfalls erfreut sein.

Ein Kaschauer für soziale Fürsorge, der um seiner modernen Anschauungen willen wahrscheinlich auch zur 12. Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf delegiert wird, ist der Herr Abgeordnete Tichy von der deutschen Gewerdepartei. In einem Aufsatz in der „Zweideutschen Gewerbe- und Handelszeitung“ schreibt er u. a.:

Die Lehrlinge werden in allen möglichen Vereinen und Parteien verhebt, zum Ungehörigsten gegen den Lehrherrn erzogen und von einer Treue zum Lehrherrn kann in den seltensten Fällen gesprochen werden. Aktionärs- und Fortbildungsschule — die innerhalb der Arbeitszeit absolviert werden soll — Staats-, Orts- und kirchliche Feiertage nehmen ohnehin die halbe Lehrzeit weg, so daß für die fachliche Ausbildung des Lehrlings, nicht nur durch die Schuld des Lehrherrn, sehr wenig Zeit übrig bleibt.

Und wann soll da der Lehrling Kinder warten, Schuhe putzen, Stube segnen, und was sonst seine Obliegenheiten bei einem gut bürgerlichen und gewerdeparteilichen Lehrherrn sind? Da wird halt der Tichy mal reinsteigern und in Genf für die Abschaffung des Achtstundentages plädieren. Die Fortbildungsschule kann man ja daheim umbringen, dazu wird die Macht des schwarz-grünen Blods wohl noch ausreichen! Ob es aber auch Lehrlinge gibt, die so dumm sind, sich von den Herren à la Tichy noch in die bürgerlichen Organisationen kommardieren zu lassen, statt der sozialistischen Jugendorganisation beizutreten, darf man wohl bezweifeln.

Das Spielzeug der Völker und der Kinder. In einem Dorfe bei Brescia explodierte eine Granate, als vier Kinder mit ihr spielten. Drei Kinder wurden sofort getötet, das vierte wurde schwer verletzt.

Der bekannte Schachmeister Richard Réti ist Donnerstag um 5.30 Uhr früh im Liebkener Spital Pulcova nach dreiwöchigem Krankenlager an Scharlach gestorben.

700 Menschen ertrunken. Durch Feuer zerstört wurde der japanische Dampfer „Uge Maru“, der sich auf einer Fahrt von Vladivostok nach Kamtschatka befand. Es wird befürchtet, daß sämtliche 700 Passagiere ums Leben gekommen sind.

Selbstmord eines Regisseurs. Der Pächter des Berliner „Kollendorf-Theaters“ Dr. Reinhard Brud, ist durch Gasvergiftung aus dem Leben geschieden. Die Ursache der Tat ist in dem finanziellen Zusammenbruch des Verstorbenen zu erblicken. Dr. Brud, der früher als Oberregisseur an den Saltenburg-Bühnen gewirkt hat, räumte im Dezember vorigen Jahres das Kollendorf-Theater, wo er vor allem Operetten und Singspiele aufführen wollte. Trotz anfänglicher guter Erfolge kam er allmählich in große Geldschwierigkeiten und mußte bei Freunden größere Summen aufnehmen. Seine Darlehensgeber ließen ihn jedoch später im Stich.

Fahrendes Volk.

Aus dem Tagebuch eines Schwarzwälder Dorfjuden. Von Johannes Wunsch.

Das fahrende Volk ist ein Kapitel für sich. Die hohen Behörden sind nicht sehr erbaut davon; denn früher wie jetzt gab es schon allerhand Scherereien und Reibereien mit dem fahrenden Volk, das sich absonst selbstherrlich dünnt und sich seinen obrigkeitlichen Befehlen und Verordnungen unterwerfen will. Wir Kinder aber hatten immer unsere liebe Freunde daran; wir bekamen Unterhaltung und Abschattung im täglichen Einerlei des Dorflebens. Wir waren also gute Freunde des fahrenden Volkes.

Da waren die Zigeuner, die braunen Gesellen, die mit ihren grüngeräuchten Wagnen kamen und vor dem Dorfe lagerten; sie spielten Geige und sangen wehmütige und sehnsuchtsvolle Lieder. In stillen Abenden zündeten sie ein großes Feuer im Freien an, um das sie sich setzten. Das war sehr romantisch und übte eine große Anziehungskraft auf uns aus. Die Zigeuner bettelten natürlich; sie zogen von Haus zu Haus, sagten Zegensprüche, beteten lange Vater unser, sagten allen und jedem eine glückliche Zukunft voraus, besonders den Mädchen, die im mannbaren Alter waren. So erhielten sie Geld und Stroh, Egwaren aller Art und konnten ganz zufrieden sein. Die Ortspolizei drückte ein und ein halbes Auge zu.

Sie und da verschwand selbstredend ein fettes Ochse oder ein halber Ochse, der sein letztes Aferitri geknallt hatte. Selbst Igel fingen die braunen Gesellen, welche sie an einem Holze auf offenem Feuer schmorten. Da war für uns Dorfjuden alles hochinteressant. Manche Zigeuner stifteten auch Schirme, Fächer und Kränze, schliffen Messer und Säbren und machten sich sonst nützlich. Kinder haben sie bei uns keine gestohlen, aber Geld nahmen sie, wo sie bekommen konnten.

Dann kam der Bein- und Lumpenwagen. Der

hielt vor dem Schulhaus. Dort packte er seine goldenen Märchenschätze aus: Abziehbilder, Mundharmonikas, Pfeifen, kleine Trommeln, Bilderbücher, Indianergeschichten, Fingerringe, kleine Haushaltungsgegenstände und allerhand Schmuckstücke. Er sammelte die alten Lumpen, abgelegte Kleider, Knochen und altes Eisen. Dafür gab er uns von seinen Schätzen. Wir durften selbst auswählen, was wir wollten und waren sehr glücklich dabei. Dieser Mann wirkte erzieherisch auf uns; denn wir sammelten sorgsam alle Abfälle, damit wir ihm bei seinem jeweiligen Erscheinen möglichst viel bringen konnten.

Dann kam etwa zweimal im Jahre die Geschirrfrau. Die war schon vornehmer; denn sie ließ einige Tage vor ihrer Ankunft diese durch den Ortsdiener ausschellen und das kostete fünfzig Pf. Die Geschirrfrau breitete ihre irdenen und porzellanenen Herrlichkeiten ebenfalls vor dem Schul- und Rathaus aus; Tassen, Teller, Schüsseln, Krüge, Teller, und Gläser, alles bunt gemischt. Da kauften die Hausfrauen alles, was sie brauchten, für billiges Geld. Es war gute Ware und die Frau deshalb beliebt im ganzen Dorfe. Die wenigen zerbrochenen Ueberreste ihres herrlichen Warenlagers sammelten wir Kinder nach ihrem Weggang auf und verhandeln einander wegen einer Glasscherbe gar oft den Dandel; aber es war schön.

Neben den Zigeunern, die wir schon kennen gelernt haben, waren es noch die besonderen Schirm- und Kesselflicker, dann die Scherenscheifer, die von Zeit zu Zeit unser einsames Dorf heimsuchten und ihr tägliches Brot als fahrende Leute recht und schlecht, manchmal bitter verdienen mußten. Man sollte diese Leute, die meistens heimatlos sind, nicht immer mißtrauisch ansehen, sondern ihnen nach Kräften helfen.

Etwas ganz besonderes war es für uns, wenn gar ein Varentreiber mit seinem braunen vierbeinigen Freund zum Vorchein kam. Der Vär mußte

tanzen, sein Herr aber sang und musizierte dazu. Es war ein köstlicher Kunstgenuß für uns! Ich habe aber schon als Knabe diese armen Vären oft beobachtet, die auf solche Art ihr kärgliches Futter verdienen mußten.

Dann kamen manchmal Dudelsackpfeifer, die mit ihren umfangreichen Musikinstrumenten pfeiften und dudeln durchs Dorf zogen, ihren großen Lohn in Empfang nehmend. Und doch gehörten auch sie zum Dorfleben, beliebte Gestalten im Kinderparadies! Die Dudelsackpfeifer sind selten geworden. Die moderne Jazzmusik hat sie scheinbar vertrieben aus der Welt.

Es kamen noch allerhand Leute ins Dorf. So der Bauernredner, der im Dorfwirtshaus seine lachende Kunst zum besten gab, die manchmal unter den einfachen Dorffern große Verwirrung anrichtete. Dann der elegante Zauberer, der aus einem alten Zylinderhut Tüchchen von Taschentüchern, Bindeln und Kinderstrümpfen hervorholte. Da gab es Ueberwachungen und Gelächter! Da staunten wir alle und sperreten Augen, Mund, Ohren und Nasen auf! Und die alte Marianne betrauerte sich öfters; denn daß der Mann mit dem Teufel im Bunde stand, das war bekannte Tatsache.

Das alles war aber gar nichts gegen die Seiltänzer, die ihr langes Seil von einem Dachgiebel zum andern spannten und darauf in aller Gemütsruhe spazieren gingen; sie hingen noch ein Trapez daran und tanzten schreckenerregend hoch oben in der Luft! Arme geplagte Leute! Als sie mir dem Teller einsammelten wollten, da waren plötzlich keine Zuschauer mehr da. Und drohend, wie aus einer andern Welt riefen sie mahnende Worte in den Abend hinein: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert!“ Ich muß gestehen, daß sie damit Recht hatten; denn sie hatten die paar Pfennigstücke redlich und schwer verdient; und ihr armes Leben gewagt, um uns zu ergötzen und zu unterhalten.

Wichtiger aber als all dieses noch war das Ra-

Bom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Samstag.

Prag: 12.30—13.30 Uebertragung aus Brünn (Mittagessen); 16.30—17.30 Konzert; 18.00 Deutsche Preisenschriften; 18.45—19.15 Deutsche Sendung aus Zeller, Gern. (Gardener Hoftheater); 20.00 Uebertragung aus dem Smetanaheim des Konservatoriums in Prag; 20.30—21.00 Konzert. Brünn: 12.30—13.30 Mittagessen; 18.00—18.15 Trauerfeier; 18.30—19.00 Preisenschriften; Prof. G. Reumann: Das deutsche Volk und seine Erziehung. Deutscher Volksgesundheitsdienst in Brünn. Uebertragung. — Regensburg: 16.30—17.30 Radmitsagessen; — Tübingen: 21.30 Vertikales III. (Gemeinschaftsfeier). — Berlin: 19.00 Was du ererbst von deinen Vätern; — (die archaische Glauberei). — Passau: 19.40 bis 20.00 Rom und die deutsche Sprache; 20.00 Zeitliche Arbeit; 20.15 Radmitsagessen. — Frankfurt: 18.10—18.20 Zeitliche Arbeit; 20.15 Uhr und moderner Tanzmusik. — Braunschweig: 20.30—21.00 Konzert aus Hannover.

Außerdem hatte Dr. Brud die meisten Plätze seines Theaters an eine inzwischen verkrachte Firma viel zu billig vergeben, so daß er bei ausverkauften Häusern oft nicht einmal die Generalunkosten erreichte. In weiteren Kreisen war der Verstorbene als Inszenator von Rudmayers „Fröhlichem Weinberg“ bekannt geworden.

Gefühllosigkeit schlägt vor Vernunft nicht. Bekanntlich haben in den letzten zwei Wochen Beratungen der Kliniken heider medizinischen Fakultäten in Prag stattgefunden, um die schreiendsten Mängel, welche im Allgemeinen Krankenhaus in Prag herrschen, zu beseitigen. Wie wir nachträglich erfahren, waren die Kommissionen paritätisch, d. h. gleichviel Deutsche und Tschechen. Die Verhandlungssprache der Tschechen war durchwegs tschechisch, so daß die deutschen Kliniker, welche vor ihrer Berufung nach Prag das tschechische Didiom nie gehört haben und nur kurze Zeit in Prag sind, den Verhandlungen nicht folgen konnten. Sonst war der Direktor des Krankenhauses der Dolmetsch bei den Beratungen. Diesmal hat auch er sich auf die allein seligmachende Staatsprache verstickt. Und doch wäre, da das Verhältnis der Professoren zueinander seit drei Jahren ein etwas freundlicheres zu werden beginnt, es am Platze gewesen, das Wesentliche im Interesse der Sache und der an der Beratung teilnehmenden Professoren in deutscher Sprache vorzubringen. Damit hätten sich die Tschechen nicht vergeblich und der Sache wäre gedient worden.

Flüchtiger Kaffier in Nizza verhaftet. Nach einer bei der Wiener Polizeidirektion aus Nizza eingelangten Meldung wurde dortselbst der Kaffier des Brünner Betriebes der Skodawerke in Pilsen, Jaroslav Jurda, verhaftet, der nach Unterschlagung von 230.000 Kronen im März dieses Jahres aus Brünn geflüchtet war.

Mit dem gestohlenen Motorrad verunglückt. Aus Budweis wird berichtet: Aus der Garage der Frau Marie Szabal entwendeten vier Burchen ein Motorrad mit Beiwagen. Kurze Zeit darauf wurde aus Doubravitz um die Sanitätskolonne telephoniert. Am Doubravitzer Berge waren die Burchen von ihrem Verhängnis ereilt worden. Alle vier wurden schwer verletzt, das Fahrzeug zertrümmert. Die Diebe, der 16jährige Miroslav Polorny, der gleichaltrige Student Josef Wagner, der 17jährige Schlosser Karl Plema! und der 17jährige Johann Rohrwek wurden mit dem Sanitätsauto in das Budweiser Krankenhaus gebracht, wo Rohrwek Montag seinen Verletzungen erliegen ist.

55 Photographieapparate gestohlen. Mittwoch wurden die beiden Prager Kutscher Sneller und Franz Polorny in Gerichtshaft eingeliefert. Sie haben am 30. Mai aus einem plombierten Eisenbahnwagen auf dem Malars-Bahnhof 44 photographische Apparate mit 200 Kassetten im Werte von 40.000 Kronen und 11 Apparate im Werte von 9000 Kronen gestohlen. Neun Apparate hat der ebenfalls verhaftete Andreas Sebela an verschiedene Personen zum Preise von 250 bis 300 Kronen verkauft.

russel, das bei der neuen eisernen Murgbrücke in Jorbach, da wo jetzt das große Hotel Friedrichshof steht, aufgeschlagen wurde. Da konnte man für nur drei Pfennige auf einem Napfen oder Schimmel stolz herumfahren. Wißt ihr, so ein altes Karussell ist etwas wert! Es ist ein Glanzpunkt im Kinderhimmel. Ein alter Gaul mit verbundenen Augen mußte es in Bewegung bringen. Verschiedene von uns haben halfen dem müden Vierbeiner drücken und schieben und durften dann einmal umsonst mitfahren. Es war einfach herrlich. Und die noch ältere Drehorgel spielte ununterbrochen die schönen Lieder von der letzten Rose, die nicht verblühen wollte und vom lieben Augustin, der all sein Geld verlor und dessen Weib deshalb verlorren war, so daß alles futsch und kapusch ging.

„Nur immer heiter, Gott hilft weiter!“ so rief nebenan der Schaukelbesitzer, der mit dem chtrwürdigen Karussell angekommen war und dessen lustige Schaukeln von den bejahrten Bubben und Mädchen schwunghaft benützt wurden. Gefreisch und Gelächter, Weinen, Heulen und Zetergeschrei, Pfeifen und Singen, alles durcheinander! Alle guten und bösen Geister aus Himmel und Hölle tanzten einen wilden Reigen, so konnte man meinen. Und heute noch tönt es wie aus weiter Ferne in unseren Ohren und ertönt in unserer Seele ein stilles Heimweh nach der schönen Sachen im Kinderparadies, darinnen wir so gern geweilt in längst vergangenen Zeiten.

Fahrendes Volk, war es, das uns beludete und uns viel frohe Stunden verschaffte, die wir sorglos genießen konnten in seliger Freude und Lust. Fahrendes Volk war es auch, das uns mit den Licht- und Schattenseiten des Lebens bekannt machte im harten Kampfe ums Dasein. Es lebte ja nur von unseren Pfennigen und war dankbar für jede Gabe. So wofen wir dem fahrenden Volke ein gutes Andenken bewahren; denn als Kinder waren wir ihn gut getan und im Alter wollen wir es nicht vergessen.

Prager Verkehrsleben. Es wird uns geschrieben: Von Dolleschowitz fährt die 12er Linie der Straßenbahn zum Smichower Bahnhof. Zahlreiche Ausflügler warteten am Sonntag ab halbviertel 10 Uhr vormittags auf diese Elektrische. Nach halbständiger vergeblicher Wartezeit gab mir ein Kondukteur der 17er Elektrischen auf meine Frage, was eigentlich der Grund des Ausbleibens der 12er sei, die lakonische Antwort, ein Wagen sei eben in Reparatur gekommen. Der Wagen bestiegen nunmehr die meisten auf die 12er wartenden Ausflügler den 17er Wagen, mit dem wir auf dem Umweg durch die ganze Stadt bis zur Palackbrücke fuhren, um dort abermals die Freude einer langen Wartezeit auf den 6er Umfahrwagen auskosten zu können. Als wir endlich Smichow erreichten, war der Zug selbstverständlich inzwischen abgegangen und wir mußten abermals unsere Geduld im Warten auf den eine halbe Stunde später abgehenden, Zuge erproben. Im Viehwagen zusammengepackt, erreichten wir endlich doch noch Cernosice, aber um unsere frohe Sonntagslust nicht zu trüben, fragte an die Straßenbahndirektion. Hätte die Unterbrechung auf der 12er Linie nicht irgendwie publiziert und mit Rücksicht auf den sonntäglichen gesteigerten Verkehr nicht ein Ausflügerwagen eingeschoben werden können? — Interessant ist, daß auch die Eisenbahndirektion für den mit Beginn der Bade- und Ausflugzeit von Sonntag zu Sonntag steigenden Verkehr noch immer nicht genügende Maßnahmen getroffen zu haben scheint. Der vergangene Sonntag war ausgesprochen kühl, der Verkehr verhältnismäßig geringer, trotzdem reichten weder auf der Hin- noch auf der Rückfahrt die verfügbaren Waggons, um die Massen der Ausflügler zu fassen. Wie wird das erst in der Hauptsaison werden, wo durch die großen Stiven alles in die Umgebung aus Wasser mobilisiert wird?

Ausflugszug. Sonntag, den 9. Juni expediert die Direktion der Staatsbahnen Prag-Süd einen Sonderausflugszug mit Verpflegung und Führung nach Pottstein und Littitz für den Preis von K. 65.—, worin der Fahrpreis hin und zurück, das Mittagessen, die Danks, die Unfallversicherung, Eintritt und Führung inbegriffen ist. Anmeldungen nimmt Kasse Nr. 13 Wilsonbahnhof entgegen, wo bereits vom 7. Juni, 14 Uhr nachmittags, die Fahrkarten ausgegeben werden. Bei der Anmeldung ist die touristische Eignung anzuführen. — Den Teilnehmern des Sonderausflugszuges der Staatsbahndirektion Prag-Süd nach der hohen Latra, die gegen Regen versichert waren, werden die Versicherungen am 7. Juni von 8—13 Uhr bei der Kassa der Slavia-Bank ausbezahlt werden.

Der letzte Trost.

Vor etwa einem Jahre ermordete im Staate Pennsylvania in den Vereinigten Staaten ein Mann namens Miguel Elbere; ein junges Mädchen, weil es sich weigerte, ihn zu heiraten. Er wurde zum Tode verurteilt; seine Hinrichtung auf dem elektrischen Stuhl sollte vor lauten stattfinden. In der Nacht vor der Exekution erschien bei dem Gefängnisverwalter ein verkleidetes junges Mädchen in Trauerkleidung, das eine große Bibel in der Hand trug. „Geben Sie sie Miguel!“ bat die Dame mit Tränen in der Stimme. Von dem Schmerz des jungen Mädchens gerührt und voller Ehrfurcht gegenüber der Bibel entließ sich der Verwalter, das Buch dem Verurteilten als letzten Trost vor seinem Tode zu übergeben. Wenige Augenblicke, nachdem dies geschehen war, wurde der Wächter, der vor der Zelle des Verurteilten saß, plötzlich von einer Hand am Kalse gepackt, und die Mündung eines Revolvers schob sich ihm vor die Stirn. „Mach' auf!“ flüsterte die Stimme des Verurteilten durch das Gitter, „oder ich schieße Dich nieder!“ Der Aufseher gehorchte. Er wurde von dem Mörder gefesselt und geknebelt. Dann schlich sich

„Das Mordhett des Cesare Borgia.“

Ein selbstergründeter Grubenhund. Die Wiener „Stunde“, die wie eh' und je zu ihres Begründers und Meisters Verlesch Zeiten den Tag für vertan hält, der ihr keine merkwürdigen Sensation liefert, veröffentlichte in der Vorwoche einen geradezu grauenhaften Bericht, der ihr angeblich aus Florenz zugekommen ist. Sie erzählt: Aus dem Nachlasse des vor 400 Jahren verstorbenen Cesare Borgia, des Sohnes des Papstes Alexander VI., kaufte vor nicht langer Zeit ein reicher Engländer, der in Florenz eine Villa hat, ein in dem Besitz eines Antiquitätenhändlers befindliches Brunnenbett, das zum Haushalte Cesare Borgias gehört hat. Der Engländer stellte das Bett in das Fremdenzimmer der Villa; das Bett, ein Prachtstück von einem Möbel, trug schwere Portieren und war mit einem roten Samt bezogen. Ein Tag hatte der Engländer Gäste. Ein Gast nächtigte in dem Fremdenzimmer und als Lager wurde ihm das Bett des Cesare Borgia angewiesen. Am nächsten Morgen erwartete man vergeblich den Gast zum Frühstück. Als er nicht erschien, öffnete man das Zimmer und fand den Engländer tot im Bette auf. Der Arzt stellte Tod durch Herzschlag fest. Kurze Zeit darauf besuchte die Familie ein junges, lebenslustiges Mädchen. Sie nächtigte

Sie ersparen sich spätere Vorwürfe,

wenn Sie Ihre Kinder zur rechten Zeit an eine tägliche Zahn- und Mundpflege durch Odol gewöhnen! — Die desinfizierende Wirkung dieses von hervorragenden Fachärzten empfohlenen Mundwassers bewahrt die Kinder vor der Zahnfäule und ihren Folgen und verschafft ihnen einen gesunden und reinen Atem. Odol bedeutet einen Quell der Gesundheit und Freude im Leben des Kindes! —



Elbere; durch die Gänge und übermannte den Aufseher an der Tür auf die gleiche Weise wie den anderen Beamten. Draußen sprang Miguel in ein großes, geschlossenes Auto, das vor der Tür wartete, und fuhr mit größter Geschwindigkeit davon.

Während die Polizei den Flüchtigen wieder zu ergreifen suchte, stellte die Gefängnisverwaltung eine Untersuchung darüber an, auf welche Weise die Flucht möglich gewesen war. Man fand vor einem Rästel, bis einer der Aufseher die Bibel unter dem Bette des Verurteilten hervorgeholt. Ihr Einband war so dick, daß auf dem Rücken sehr gut eine Höhlung hatte angebracht werden können, in der sich wahrscheinlich der Revolver befunden hätte.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß man des geflohenen Gefangenen habhaft werden konnte. Erst nach langem Suchen hat man ihn endlich in einem Vorort Philadelphia ermittelt, wo er nach heftiger Gegenwehr, bei der mehrere Schutzleute schwer verwundet wurden, übermannt werden konnte. Miguel Elbere wurde wieder in das Gefängnis eingeliefert und sieht in den nächsten Tagen seiner Hinrichtung entgegen.

Die Seerkrankheit auf der Sowjetbahn.

Ein Ergenais der Sabotage-Phychose.

„Werschnaja Moskwa“ veröffentlicht Einzelheiten über die Sabotageakte, die zur Verurteilung und Erschießung von Med und zwei anderen Angeklagten sowie zur Verhängung einer Reihe für schuldig Befundenen führten. Das Blatt sagt: Das Verfahren bildet die Fortsetzung des Schacht-Prozesses und betrifft meist Verkehrsingenieure und frühere Aktionäre der Moskwa-Nasch-Bahn, der Südostrbahn, der Rjasan-Ural-Bahn und der Windoury-Winsk-Bahn. Von Med und Welischko werden als die Leiter der Sabotage bezeichnet. Absichtlich hätten sie Lokomotivkessel und mechanische Vorrichtungen vernichtet, taugliche Lokomotiven betriebsunfähig gemacht und systematisch die Verkehrsstatistik gefälscht. Durch rechtzeitiges Einschreiten der Staatlichen Politischen Polizei sei verhindert worden, daß schwerste Lokomotiven der Serie A unnötigerweise bestellt wurden, wodurch dem Staate „viele Milliarden für Brückenbau und Bahnkörperverfertigung“ entstanden wären. Die Verhaftung der Schuldigen sei bereits im Februar 1928 erfolgt. Eine verspätete Verhaftung hätte die Desorganisation des gesamten Verkehrswezens zur Folge gehabt. Die Aufdeckung der Sabotage sei durch Mithilfe von Tausenden von Arbeitern, Bahnangestellten, Mitgliedern der Eisenbahnergewerkschaft und verschiedenen staatlichen Organisationen erfolgt. Besonders hervorgehoben wird, daß diesmal auch Ingenieure und Techniker an der Aufdeckung des Verbrechens beteiligt gewesen sind.

Das Blatt will wissen, daß die Verurteilten bemüht gewesen seien, das Vertrauen der Reisenden in die Sowjetmacht zu erschüttern,

indem sie u. a. Waggons erkunden hätten, deren Benutzung Seerkrankheit hervorgerufen hätte.

Erster als die letztgenannte von der „Werschnaja Moskwa“ wiedergegebene Beschuldigung klingt die Behauptung, die Verurteilten hätten versucht, Getreideiransporte zu stören. Gleich nach Beendigung des Schacht-Prozesses ist bereits das Gerücht umgegangen, daß dieser Prozeß eine Reihe verschiedener Prozesse auf anderen Industriegebieten nach sich ziehen würde.

Das Geheimnis um die Gründe der Erschießung von drei Sowjetbahnbeamten ist damit gelüftet. Das Verbrechen soll u. a. darin bestanden haben, daß die Erschossenen sich angesichts des steigenden Verkehrs für die Einstellung schwerer Lokomotiven und damit einer Verstärkung des Oberbaues eingesetzt haben. Als eine Meinungsverschiedenheit über eine finanzielle Maßnahme dient zur Begründung dreier Todesurteile! Wenn aber die Herstellung von Waggons mit schlechter Federung auf die Absicht zurückgeführt wird, die Reisenden krank zu machen und ihnen damit ihr Vertrauen in die Sowjetunion zu „erschüttern“, so ist das allerhand. Die „Erschütterung“ der Sowjetunion durch die „Erschütterung“ der Sowjetreisenden ist wohl das Komische, was die GPU. sich geleistet hat. Man hat in Moskau jetzt schon kein Gefühl mehr dafür, womit man sich lächerlich macht. Es herrscht dort eine Psychose gegen die Techniker, wie sie 1914 in Europa gegen Spione ausbrach. Aber was damals in wenigen Wochen vorüberging, das herrscht in Rußland dauernd. In der Sowjetunion ist nicht die Revolution, es ist dort die Psychose zur Permanenz erklärt!

Wie die „Pravda“ mitteilt, hat die Hinrichtung der drei Ingenieure Welischko, Palkschinski und v. Med, die gegenrevolutionärer Antriebe und der Verübung von Sabotageakten angeklagt waren, in den Arbeiterkreisen große Genugtuung hervorgerufen. Eine ganze Reihe von Arbeiterorganisationen hat Entschuldigungen gefaßt und deren Text der Schriftleitung der „Pravda“ zwecks Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Die meisten dieser Resolutionen sind in die Form von Wünschen an die Politische Polizei (GPU.) gefaßt, deren Scharfblick und unermüdete Wachsamkeit gerühmt werden. „Keine Schonung für die Gegenrevolutionäre, weder jetzt, noch in Zukunft“ — so heißt es in einer der Entschuldigungen. Eine andere Resolution betont die abschreckende Bedeutung des strengen Urteils, welches die Gesundheit und Kraft des Sowjetapparates beweise.

Jedesmal, wenn eine schwere Wirtschaftskrise in Sowjetrußland naht, werden ein paar „Spezialisten“ der Sabotage angeklagt und hingerichtet. Angesichts der bevorstehenden Nahrungskalamität waren solche Hinrichtungen fällig. Danach werden die Betriebe kommandiert, Glückwunschkarten an die GPU. zu fabrizieren. Alles entwickelt sich nach Schema F. Der „Apparat“ funktioniert tadellos. Aber die Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften in Moskau und Leningrad werden dadurch nicht kürzer.

ebenfalls in dem geheimnisvollen Bett. Am nächsten Morgen fand man das Mädchen in dem geheimnisvollen Bett tot auf. Der Leute bemächtigte sich eine große Angst, man dachte an ein Verbrechen und die Sache wurde zur Aufklärung einem Detektivbureau übergeben.

Einer der Detektive logierte sich während der Nacht in dem Zimmer ein. Auch er benützte das Bett Cesare Borgias als Lager. Zum größten Entsetzen der Familie wurde auch dieser Mann am Morgen tot aufgefunden.

Alle Leute, die von den geheimnisvollen Vorkängen wußten, waren wie vor den Kopf gestoßen. Man wußte nicht, ob diese furchtbaren Todesfälle auf geheimnisvolle Verbrechen zurückzuführen waren, oder ob übernatürliche Mächte ihrer Hand im Spiele hatten. Das Rästel konnte lange Zeit nicht aufgelöst werden. Schließlich unternahm es ein Diener des Villenbesizers, auf den unschuldigsterweise der Verdacht gefallen war, daß er da irgendwie beteiligt wäre, die Sache aufzuklären und er verbrachte die Nacht in dem Bett. Aber auch er wurde das Opfer des Bettes Cesare Borgias, denn am Morgen wurde er leblos unter den Portieren aufgefunden. Das geheimnisvolle Bett hatte bereits das vierte Opfer gefordert.

Man wußte sich nicht mehr zu helfen und scherte das Zimmer ab. Da kam dem Villenbesitzer die Idee, einen Arzt zu Rate zu ziehen und dieser unternahm eine chemische Untersuchung der Farbe, mit der das Bett angestrichen

Keine Chronik.
Du sollst nicht Teppiche sammeln.

Wie das literale Jägerndorfer „Voll“ seinen Lesern vershämte mitteilt, wurde der Olmüher Prälat Menshengen, der ein „leidenschaftlicher Teppichsammler“ ist, von dem türkischen Teppichhändler Samuel Spiro um rund 100.000 K betrogen.

In der Bibel kann man lesen: Schätze werden stets vernichtet! Auch verrotten sie zuzeiten und ein Christ soll Schätze meiden.

Anderer hält es der Prälat, der viel Geld gesammelt hat, das er einem Türken borgte, der ihm Teppiche besorgte.

Dieser Türke hat genommen vom Prälaten, diesem frommen, einmalhunderttausend Kronen. Ein Prälat braucht Geld nicht schonen!

Und dann zog der Türke weiter. Sinnend sitzt und gar nicht heiter, der Prälat in Olmütz nun. Fragt sich: Was ist da zu tun?

Pfusch sind 100.000 Kronen! Ohne Teppich muß ich wohnen! Meines Lebens schönster Traum löst sich auf im leeren Raum. — la

Feuerfeste Pflanzen. Auf den Steppen der Hochebenen an der Grenze von Ober-Birma und China findet man die Gräser mit sonderbaren wolkähnlichen Ballen, die sich mit der Zeit von den Gräsern ablösen, zu Boden fallen und schließlich vom Wind weit weggeführt werden. An einem dieser Steppengräser, das der Botaniker Handel-Rozetti untersucht, zeigt sich, daß die aus den Houten der Blattstücken und Blätter bestehenden Wollknäuel sehr stark kieselsäurehaltig und dadurch so feuerfest waren, daß sie selbst mehrere der dort sehr häufigen Steppenbrände ohne Schaden überstehen konnten. Eine nicht weniger eigenartige Anpassung an die Hitze des Feuers beobachtete Prof. Abel an einer in den Höhlenwäldern von Florida wachsenden Fächerpalme, der Buschpalme, die als „Saw Palmetto“ bezeichnet wird. Um Blau für Ruhepflanzen zu gewinnen, werden diese Höhlenwälder von Zeit zu Zeit abgebrannt, doch gehen hierbei in der Regel nur die Höhlen zugrunde, während der Diketod der Buschpalmen, obgleich auch ihre Wurzeln nach dem Brande völlig verrotzt am Boden liegen, nur ein scheinbarer ist, da schon nach kurzer Zeit aus den Teilen der durchgegangenen Stämme wieder neue Palmblätter herausprossen. Läßt man die Pflanzen dann ungestört, so entwickelt sich ein neuer Bestand von Buschpalmen, der ebenso wie vor dem Brande alsbald ein fast undurchdringliches Unterholzgebüsch bildet. Da in diesen Wäldern vermutlich schon in vorgeschichtlicher Zeit viele Blitzschlagbrände stattfanden, scheint es sich hier um eine im Laufe von Jahrhunderten erworbene Anpassungserscheinung der Buschpalme zu handeln.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.
Kommunistenputsch im Freiwaldauer Bezirke.

Der Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie hat mit dem westschlesischen Steinindustriellenverband im Monate März nach langwierigen Verhandlungen einen Vertragsabschluss getätigt, welcher durchschnittlich eine vierprozentige Lohnerhöhung zettigte. Die Kommunisten, die während der Lohnverhandlungen die Forderung nach einer zehnprozentigen Lohnerhöhung stellten, nachdem sie sich vorher den Forderungen der freien Gewerkschaft angeschlossen hatten, haben sich durch ihre Taktik im Verlaufe der Verhandlungen von denselben ausgeschlossen und den Vertrag nicht anerkannt. Nach nahezu zweimonatigen Streikvorbereitungen kam es nun am Montag, den 3. Juni mittags zum Streikausbruch, welchem wilde Streiks in einzelnen Betrieben vorangingen. Schon am ersten Streiktage war die Situation so, daß nicht einmal alle kommunistisch organisierten Arbeiter der Streikparole Folge geleistet haben. Die Meldungen aus den einzelnen Betrieben besagen, daß nur einige der Betriebe zur Gänze im Streik stehen, andere teilweise und der Rest voll arbeiten. Der zweite und dritte Streiktage brachte eine weitere Abbröckelung der Anzahl der Streikenden. Die bedeutendste Erscheinung dieses Streikputsches der Kommunisten ist das Verlassen der eigenen Gewerkschaft. Schon am zweiten und dritten Streiktage hatte ein weiterer Teil der kommunistisch organisierten Arbeiter die Betriebe wieder betreten. Der Ausgang des Streikes wird unzweifelhaft mit einem vollkommenen Zusammenbruch enden. Die kommunistisch organisierte Arbeitererschaft wird erkennen, wohin sie von ihrer Führung in unverantwortlicher Weise geführt wurde. Nach den bereits verlorener Streik der Kommunisten wird sich ein weiteres Wied in der Rette der kommunistischen Niederlagen einreihen.

Prager Kurs am 6. Juni

	Wert	Ware
100 böhmische Gulden	1355.70	1358.90
100 Dinar	59.22 1/2	59.47 1/2
100 Reichsmark	804.49	808.90
100 Kronen	488.52 1/2	489.72 1/2
100 Schilling	587.90	589.90
100 Schweizer Franken	647.40	651.40
1 Franc Sterling	168.55 1/2	164.16 1/2
100 Dollar	176.41	177.21 1/2
1 Dollar	33.73	33.83 1/2
100 französische Kronen	181.90	187.80
100 polnische Zloty	377.82 1/2	379.8 1/2
100 Schilling	474.10	476.60

Kunst und Wissen.

„Clavigo.“

Goethes Trauerspiel „Clavigo“, dessen Pathos so oft ins Weimerische und Kührliche über- schlägt, daß man manchmal meinen könnte, der Dichter des „Werther“ habe die poetischen Kadaver seiner Dichtung und die empfindsame Werthermode überhaupt verschoben wollen, das blutige Drama um ein zweimal gedrucktes Seitenverprechen, hat schon zu seiner Zeit wenig Beifall gefunden. Man darf wohl bei allem Respekt vor Goethe sagen, daß die anderthalb Jahrhundert Distanz, die uns von dem Entstehen der Dichtung trennen, ihre Wirkungsmöglichkeiten nicht erhöht haben. Man vermag die Empörung Beaumarchais über Clavigos frivol- spielerisch zu begreifen, aber sie mitzufühlen ver- mögen wir nicht, und zwar desto weniger, je lauter die Familie Beaumarchais die Unbill verkündet.

Eher ist es dabei nicht die geistliche Dissonanz, die das Drama um seine Wirkung bringt, denn die leben- dige Kraft, die von der revolutionären Bürgermoral des ausgehenden 18. Jahrhunderts in unsere, an- ders wertende Zeit herüberstrahlt, reißt sich um von demselben Beethoven vor gar nicht langer Zeit mit als hier „Kobale und Liebe“ gespielt wurde. Die Suite Willerich ist schon aus anderem Holze ge- schnitten als die passende Marie Beaumarchais. Ferdinand ist kein Dantel der Liebe wie Clavigo und die Suada des Carlos bleibt neben den Intrigen des Wurm eben leeres Gekwack. Der junge Schiller war aber auch, anders als der junge Goethe, politischer Revo- lutionär, den es auf die Bühne drängt, weil sie Tribüne war, dem am Einzelfall und etwa an der kleinen Episode im Zimmer der Wiford, das große Problem der Zeit sich erschloß. Für Goethe war der politische, sozialrevolutionäre Hintergrund, den ja auch dieses Spiel zwischen Bürger und Hölblingen hat (vor Schiller hatte) nur Kulisse und das weltliche Problem das einzig wichtige. Es liegt ein Stück Selbstkenntnis und Selbstanklage in dem Drama und man wird in Marie Beaumarchais unächter die Jüde des einen oder andern Mädchens erkennen, das dem großen Herzen einmal nahe stand. Das literarische Bewußtsein des Dichters ist aber nicht zum Drama gediehen und, der in einem Vers eine Welt gestalten konnte, hat sich in Monologen und Zwiegesprächen, die fünf Akte füllen, nicht mitteilen können.

Die Aufführung unter Böcklins Regie brachte keine unnötigen Experimente, sondern ludie das Stück durch die Wärme des Geschehens, die ihm trotz allem innewohnt, durch flottes Spiel und rasche Steigerung der Handlung lebendig zu machen. Es gelang scheinbar dem so soliden Zusammenspiel und der Würde, die alle Darsteller an die Aufgabe verbanden. Frau Chlud war natürlicher als sonst vielleicht weil die sentimentale Rolle ihrem Genre entgegenkam. Malten lehrte die sympathischen Seiten des Clavigo hinter hervor als die Schwäche des Charakters, die er aber als Schwäche des Fie- sches, denn als eine im Geiste auffaßt. Kenner des Carlos war schwarzhaft und bewußtlich, von einer ge- meinen Listigkeit, jedenfalls interessant. In kleineren Rollen waren u. a. Keineke, Reinhardt, Badiesal beschäftigt. Die Bühnenbilder boten einen vornehmen Rahmen für das gedämpfte Spiel.

P. F.

Zum 110. Geburtstag Offenbachs veranstaltet Karl Kraus in Wien einen Offenbachs-Fest. An sechs aufeinander folgenden Tagen und an einem siebenten Abend in der nächsten Woche stellt Karl Kraus die Operetten: Madame Archiduc, Die Brigan- tien, Die Großherzogin von Carls- stein, Blaubart, Die Prinzessin von Trapezunt, und die Einakter Fortunio, Lied und Die Ansel Lulipatan.

Zell engagiert. Direktor Robert Volkner hat Georg Zell von der Staatsoper in Berlin als leitenden Kapellmeister der Oper und Dirigenten der philharmonischen Konzerte an das Deutsche Theater in Prag verpflichtet. Zell tritt seine Stellung am 1. September an.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Frei- tag (19-2), 7 1/2 Uhr: „Clavigo“. Samstag (19-3), 7 Uhr: „Singende Venus“. Sonntag, 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“. Montag (19-4): „Perlenkomödie.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Zur gefälligen Ansicht“. Samstag, Premiere: „Eine Hochzeit“. Sonntag, 11 Uhr: „Cinee-Musikakademie“. 7 1/2 Uhr: „Hoch- zeitsnacht“. Montag: „Fr. Mama.“

Literatur.

„Westermanns Monatshefte.“ Die Freude am Kinderbild und die Anteilnahme am Kind in den ersten Lebensjahren steigert sich fortwährend. Das Kinderbild hat in dieser Beziehung Wunderbares ge- leistet, und die Malerei hat sich auf diesem Gebiete mit besonderem Geschick betätigt. So steht die kleine Welt z. B. tatsächlich im Vordergrund des Inter- esses. In diese Welt läßt uns die Vorsteherin des Westalogs-Frühlings-Hauses in Berlin, Lili, Droscher, Einblick tun. Der Artikel im Juni-Heft von „We- sternmanns Monatsheften“ wird durch eine große Anzahl Bilder bereichert. Im gleichen Juni-Heft beginnt Max Trepsers neuester Roman „Der Weg durchs Feuer“, die unerschrocken und spannend geschriebene Erzählung feindsüchtiger und freundsüchtiger Charaktere. „Berlin“ wird in acht gemalten und zwölf geschilderten Bildern gezeigt. Ueber Wilhelm Kuhnert, den Meister der Tiermalerei, erzählt uns Hans-Dieter Bellmann; sein Aufsatz ist von 16 vor- züglichen Bildern geschnitten. Auch der bildliche Ar- tikel „Häufiger Burgen und Städte“ sowie der übrige reichhaltige Inhalt bringt wie gewohnt viel Interessantes aus Unterhaltung, Literatur, Kunst und Wissen. Die Heft sind für nur 2 Mark monat-

lich, erhältlich in jeder Buchhandlung, zu beziehen. 72 prächtige Bilder im Text und 9 ein- und mehr- farbige Kunststoffe in erstklassiger Druckausführung erhöhen die Freude an den Darstellungen. Der Ver- lag von „Westermanns Monatsheften“ in Braun- schweig ist bereit, unierem Lesern, sofern sie sich ernst- lich für diese Zeitschrift interessieren, gegen Ein- sendung eines internationalen Antwortcheines ein vor- zügliches Probeheft umsonst zu übersenden.

Der Film. „Prozess Bellamy.“

In der Wahl des „Mittens“ eines Filmes gibt es immer eine gewisse Mode: eine zeitlang herrschen Filme aus Offizierskreisen vor, dann kommen Stu- dentenstücke und in hunder Abwechslung werden Pro- duktionen, historische Filme, Russenfilme modern. Daß man in der letzten Zeit recht oft den Ge- richtssaal auf der Leinwand oder auf der Bühne gesehen hat, hängt wohl mit der Krise der Justizver- hältnisse zusammen, die wir heute überrollt, besonders efflaxen aber in Deutschland und in Amerika ver- breiten. Der Film „Prozess Bellamy“, den die Metro-Goldwin-Mayer bringt, erinnert in vielen Einzelheiten und teilweise auch in der Führung der Gesamthandlung stark an den „Prozess Mary Dugan“. Denn das rein Detektivische an dem Stück ist nach dem bekannten Wallace-Rezept zu lösen: Man nehme alle Verlorenen des Stückes, suche die Per- son, die den Mord auf keinen Fall vollbracht hat — und die hat ihn vollbracht. Die Führung der Hand- lung ist recht sauber, Verstöße gegen die Logik, die man bei derartigen Stücken recht oft trifft, findet man hier nicht. Die schauspielerischen Leistungen halten sich auf der Durchschnittshöhe der „besseren“ Filmproduktion. Eine Kritik der Justiz ist der Film nicht; dem denkenden Zuschauer wird aber die Uebergangung stärken, daß der Indizienbeweis eine höchst unzuverlässige, in der juristischen Praxis mandamental ganz verhängnisvolle Einrichtung ist.

In der historischen Skizze „Napoleon und Josephine“, die die gleiche Filmgesellschaft bringt, wird der alte und immer wieder neue Konflikt zwi- schen Liebe und Führertätigkeit dargestellt ver- sucht. Napoleon liebt Josephine, die ihm aber nicht das ge- ben kann, was seine Politik braucht: einen Nachfol- ger. Die Entscheidung des großen Politikers, der die „Staatsräuber“ vor die Liebe stellt, mit ihren inneren Kämpfen wird in dem Filme ein wenig naiv, in manchen Szenen sogar recht geschmacklos auf die Leinwand gebracht. Einen Teil der Schuld trägt sicher das Härten der Bilder, das noch in den ersten Anfängen steckt und wegen seiner technischen Unbehöl- lenheit recht kitschig wirkt.

Das kurze Lustspiel „Ein kleines Miß- verständnis“ unterscheidet sich in seinem Punkte vom üblichen Durchschnitt: Situationskomik, über die man nur lacht, weil man eben gerne einmal lacht.

P. E.

Bedürft die Arbeiterbüchereien!

Sport * Spiel * Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

„Vorturner“ Nr. 5 war bei Expedi- der Turn- zeitung noch nicht eingelangt. Folgt mit nächster Sendung.

„Gefter“. Da Ausgabe Mai Doppelheft, im Juni kein Heft erschienen.

An die Turnbezirke! Erziehungsbeiräte sofort namentlich melden.

Frei Heil!



88 Sonderzüge nach Nürnberg.

Große Geschnitte werfen ihre Schatten vor- aus. Das 2. Bundestag des Deutschen Arbeiter- Turn- und Sportbundes vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg deutet darauf hin, das größte arbeiter- sportliche Geschehen der Welt zu werden. Nürnberg muß sich auf 100.000 Teilnehmer aus dem Reich und Ausland einrichten. Die mit der deutschen Reichsbahn abgeschlossenen Verhandlungen ergeben, daß 88 Sonderzüge die Teilnehmer aus den ent- fernten Gebieten Deutschlands und aus dem Aus- land nach der Feststadt bringen werden. Am 18. Juli wird alle zehn Minuten ein Sonderzug in Nürnberg einreisen. Nürnberg wird während den Festtagen völlig im Zeichen des Arbeitersportes stehen.

Ungarische Arbeiter-Leichtathletik- meisterschaften.

10.000 Zuschauer. — Gute Organisation. — Gute Leistungen.

Es ist kennzeichnend für die Lage des Arbeiter- sports in Ungarn, daß am Vorabend der Veran- staltung das vorgesehene Festspiel vor der Zensur ausgeführt werden mußte. Es wurde auf revolutionäre Tendenzen geprüft. Da ein Festzug verboten war, wurden die aktiven Teilnehmer in einem Schulhof gesammelt und nach dem in der Nähe liegenden Festplatz geleitet. Das Gescheh unter starker Polizeibedeckung in Budapest.

Daß die Arbeitersportler trotz Unterdrück-

„Die Affäre im Grandhotel.“

Dieser Film wird angepriesen als der erste in- ternationale Großfilm in der Tschechoslowakei: eine Produktion tschechischer und deutscher Schau- spieler. Wenn die ganze folgende Produktion so aussehen sollte, wie dieser gezeigte Film, so kann man sich bedanken, denn es ist schwer, einen Einfall so zu zerlegen und zu Tode zu reiten. Ihn ins Bild- ständige zu komponieren und mit so wenig Spannung und Humor zu Ende zu führen, wie es bei diesem geschehen ist. Der Film will ein Sensationsstü- ck sein: den Zuschauer läßt aber die ganze „aufregende“ Angelegenheit kalt, nicht aus gespannter Neugierde, sondern um endlich nachhause gehen zu können. Die höchstgeistreiche und ganz eigenartige „Idee“ des Filmes beruht darauf, daß in einem Hotel Jutwaken geschoben werden — das hat man noch nie im Film gesehen — nicht wahr? — und daß der Täter ein Graf ist, der durch einen Hotelboy entdeckt wird. Die schauspielerischen Leistungen sind bis auf die Theodor Pätzels mittelmäßig, der Film ist in seiner Gänge wertlos und langweilig.

K. L.

Aus der Partei. Kreisparteihschule Karlsthal.

Am 18. Mai d. J. fanden sich 27 Genossen und fünf Genossinnen, die Mehrzahl im jugendlichen Alter, in Karlsthal ein, um durch eine volle Woche an der Schule, die alljährlich die Kreisorganisation Troppau veranstaltet, teilzunehmen. Aus allen Teil- unferes Kreisgebietes waren sie gekommen, um sich auszubilden für die Kampfront des Proleta- riat. Groß sind die Anforderungen, die heute an jeden Genossen gestellt werden, aber groß ist auch das Ziel, für das wir kämpfen. Aufmerksamkeit wurden von jedem einzelnen die verschiedenen Vorträge ver- folgt und alle hätten noch gerne weiter gelernt als die Woche um war. Ob es sich um Volkswirtschaft, Jugenderziehung, Bürgerkunde, oder um die Ge- schichte unserer Bewegung handelte, allem wurde ungeteilte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die Vortragenden waren die Genossen: Emil Strauß, Gustav Schweiker, Johann Polach, Hans Joll und Theodor Schuster. Jeder Teilnehmer hat es sich gelobt, sein ganzes Wissen und Können in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen, um das, was unsere Vorkämpfer in schweren Kämpfen errungen haben, zu festigen und zu erweitern. Allen Teilnehmern wird die Schule ein stets in Erinnerung bleibendes Erlebnis sein, das sie eng miteinander verbunden hat. Obwohl sich die meisten noch nie im Leben gesehen hatten, so sind sie doch alle in der kurzen Zeit Freunde geworden und mit einem herz- lichen Freundschaft ging man auseinander. Dank sei den Vortragenden, die es verstanden haben, schwere Probleme volksmäßig und allen verständlich zu erklären. Dank sei auch dem Leiter der Schule, durch dessen Bemühung die Schule zustande gekommen ist.

Aug. Schilder.

Jugendbewegung. Heute, Freitag, den 7. Juni, findet im kleinen Speisesaal der Sec, Prag 2., Jug- nerovo nám. 4, ein bunter Abend statt. Bringt Musikinstrumente und Liederbücher mit!

zu dem prächtigen Wahlerfolg. Wir sind sehr überzeugt, daß dieser Sieg nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung des Arbeitersports in England bleiben wird. Es lebe die Internationale Solidarität des arbeitenden Volkes!

Stafettenlauf um Pessingfors. Das erste be- merkenswerte arbeitersportliche Ereignis in Pessing- fors in den Frühjahren ist der traditionelle Stafet- tenlauf rund um die Stadt. Die Mannschaften bestanden aus 20 Läufern. Die Gesamtstrecke betrug gegen 10 Kilometer. Unter den gestarteten neun- zehn Mannschaften befanden sich auch solche der Fußballspieler, Ringer, Boxer und Turner. Das ist ein Zeichen dafür, wie das Laufen die verschiede- nen Sportarten beherrscht. Den Lauf gewannen die Leichtathleten von „Kullerbo“ vor „Ährv“. Von den Mannschaften der anderen Sportarten war die des Arbeiter-Vogelzugs die beste. Sie belegte den achten Platz. Die Fußballspieler von „Kullerbo“ trafen an zehnter Stelle am Ziel ein.

Bürgerlicher Sport.

Das ist echter bürgerlicher Sport! Mittwoch fand auf dem Spartaplatz in Prag ein Qualifi- kationsspiel zum Mitropa-Cup zwischen Sparta und C. H. C. statt, das ein vorzeitiges Ende fand. Solche Standbalkenspieler, wie bei diesem Spiel, hat es noch nicht gegeben. Rohheiten auf Rohheiten auf dem Spielfeld und eine wilde Horde von Menschen — „Sportverstandiges Publikum“ — hinter den Bar- rieren. Als das Gemekel auf dem Spielfeld seinen Höhepunkt erreichte, da stürzte sich das Publikum in das Spiel und verprügelte Spieler und Schiede- richter — nicht achtend ob Freund oder Feind — und die Polizei war dagegen machtlos und versuchte nur das Ärgste zu verhindern. Man ist vom bür- gerlichen Sport schon viel gewöhnt, aber das, was am Mittwoch sich ereignete, zeigt ihn im ureigensten Lichte! Die Herren vom bürgerlichen Verband könn- ten sehr stolz darauf sein.

Handel mit Menschen. Der Teplitzer J. A. ver- kaufte seinen Mittelfürmer Hafl der Prager Sparta um 60.000 K und kaufte den Spieler Wro- sil (Sparta) um 20.000 K.

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Vereins-Ausflug. Sonntag, den 9. Juni veranstalten wir bei günstiger Witterung einen Ausflug nach Jirna- Klavovice. Zusammenkunft halb 8 Uhr, Masarykbahnhof, Schollerraum Mitgliedsbücher mitbringen!



Ortsgruppe Prag, Sonntag,

den 9. Juni Zusammenkunft 7 Uhr 15 Min. Wilsonbahnhof. Rnischowig — Silberstallig — Senohrab. Führt Schaffer. — Nächster Vereinsabend Dienstag, den 18. Juni im Café „Nizza“. Nächstes Seminar Mittwoch, den 19. Juni. — Vereinsfahrt nach Gablonz-Reiche- berg am 22. und 23. Juni. Vormittags Teilnahme an der Eröffnungsfeier des Naturfreundebundes auf der Königshöhe. Nachmittags Wanderung über Reichenberg auf den Tscheken — Haberlich — Langenau. Letzte Anmeldung am 18. Juni im Vereinsabend.

KINO-PROGRAMM

Vom 7. bis 13. Juni 1929

Wran Urania-Kino 276
Einziges deutsches Kino Prag! Tel. 3.429
Die Abenteuer der süßen Josefine
Lustspiel mit BETTY BALFOUR.
O wonnevolle Jugendzeit!
Lustspiel mit GRITTA LEV, GERT BRIESE, HANS ALDERS usw.

LIDO BIO 101
Wochenendsbraut.
Drama in 6 Akten.
Luxus und Glück.
Drama in 8 Akten.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVÝ DŮM 117
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“ 126
Kgl. Weinbergo, Pochova 27.
Unser Stammlokal.

Herausgeber: Dr. Ludmila Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rieker. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag-Druck: Kola u. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Schick, Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Volk- u. Telegraphen- druckerei mit Erlaub. Nr. 127.41/VI/27 am 16. Mai 1927 bewilligt.